der Donaldist
148
ANGELN
VERBOTEN

Zentralorgan der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus

Ausgabe 148

39. Jahrgang - Juli 2015

Inhalt

1 Titelseite
Binter (Zeichnung), Bühring (Kolorierung)

2 Inhalt, Vorwort, Impressum
Zentralreducktion

3 38. Kongress der D.O.N.A.L.D. in Schwerin
Norbert Nordlicht

9 Zwei Männer im Schnee
PaTrick Bahners

15 Die treten ab wie Blücher
Andreas Platthaus

32 Die Verwandlung
Oliver Martin

33 Zur Herkunft der Ducks
Ruth Blankenfeld, Thomas Fischer

39 Entenhausen - Plutokratie light
Eduard Wehmeier

51 Wenn der Deich weicht
Gangolf Seitz

58 Das donaldische Quiz
Gangolf Seitz

59 DD Versandservice
Christian Pfeiler

60 Rückseite
Sarah Burrini

Liebe Leser,

gut Ding will bekanntlich Weile haben, und das umso mehr, wenn die Lieferungen an den nahezu einzigen Reduktör nur spärlich fließen. Trotzdem ist auch dieses Heft ein wunderbarer Beweis für die natürliche Überlegenheit der Printmedien. Mit der wertigen Haptik dieses Heftes können kein Kindchen und kein Tolino mithalten; und der Inhalt ist sowieso unschlagbar. Und dennoch ergeht der (vermutlich ergebnislose) Ruf an die donaldischen Massen, zu forschen und zu publizieren, was das Zeug hält! Schließlich ist der Donaldismus die Speerspitze der Wissenschaft.

Habe die Ehre

für die Zentralreducktion
Gangolf Seitz

an den Iden des Juli 2015

Impressum

Copyright
Das © für sämtliche donaldistischen Abbildungen liegt bei Disney, das für die Texte und Bilder bei den Herausgebern oder - sofern angegeben - bei den Autoren und Fotografen.

Bezug / finanzielle Abwicklung
Der Donaldist (DD) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Der Einzelpreis beträgt für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. 5,00 €, für Nichtmitglieder 6,00 € inkl. Versandkosten. Einzel- und Nachbestellungen sind über den DD Versandservice möglich. Für die Nachbestellung mehrerer Hefte gelten Rabattpreise.

Ansprechpartner für Abonnements
Matthias Wagner, Jänickestraße 91a, 14167 Berlin,
E-Mail abo@donald.org

Ansprechpartner für Einzelbestellungen (DD Versandservice)
Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen,
E-Mail bestellung@donald.org

Bankverbindung der D.O.N.A.L.D.
Postbank Frankfurt am Main
IBAN: DE53 5001 0060 0751 8986 07
BIC: PBNK DE FF

Aufgaben
Der Donaldist ist mit den Aufgaben eines Zentralorgans der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus (D.O.N.A.L.D., vertreten durch die PräsidEnte Thorsten Bremer) betraut. Seine Aufgaben sind die Förderung des Donaldismus im Allgemeinen und die Bekämpfung der Feinde desselben, als da sind: Vulgär-, Anti– und Undonaldismus sowie Kommerzialismus.

Herausgabe
Der Donaldist wird von der Zentralreducktion ohne Gewinnabsicht herausgegeben. Beiträge, Fragen, etc. sind an die E-Mail Adresse **donaldist@donald.org** zu richten.

Reduckteure der Zentralreducktion
Torsten Gerber – Schwarzer, Schillerstraße 65, 71686 Remseck
Hartmut Hänsel, Dechant-Kloubert-Weg 3 a, 52511 Geilenkirchen
Joachim Janz, Feldstraße 28, 28876 Oyten
paTrick Martin, Zwischen den Wegen 3, 79591 Eimeldingen
Uwe Johann Friedrich Mindermann, Am Vorbruch 21, 28832 Achim
Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen
Gangolf Seitz, Roßweg 15 A, 35094 Lahntal

Sonderhefte des DD
Maikel Das, Amandastraße 83 b, 20357 Hamburg

D.O.N.A.L.D. - Kongress

Schwerin 21. März 2015

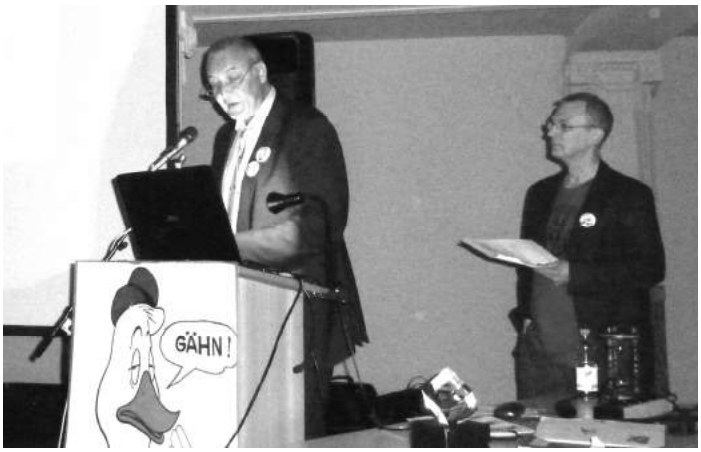
Schwerin, die übersichtliche Residenz- und Landeshauptstadt mit den vielen Seen, mit niedrigen Häusern, die die Altstadt wie eine Puppenstube wirken lassen, mit einem goldbekuppelten Schloss auf einer Insel im See, mit einem sehenswerten Museum; das alles lohnt bereits einen Besuch. Und nun auch noch der Kongress der D.O.N.A.L.D. Das dürfte nicht mehr zu toppen sein.

Bei nasskaltem Wetter versammeln sich auf knarrendem Parkett im prächtigen Konzertsaal der ehemaligen Pianofabrik Perzina die Donaldisten. Die Leuchter im schönsten Art-déco-Jugendstil leuchten zwar nicht, und es gibt nur eine Toilette für über 100 Kongressbesucher, auch der Beamer spart mit Licht, aber das tut der Kongressbegeisterung keinen Abbruch. Nachdem in früheren Jahren immer geklagt wurde, der Kongress sei aus Zeitmangel durchgepeitscht worden, haben sich Kristian Vorpahl, Edu Wehmeier und Christian Zarnack etwas vollständig Anderes überlegt: einen Kongress der langen Pausen. Man fängt früh an, gleich nach dem Frühstück, und gönnt sich längere Pausen zum Mittagessen und Kaffeetrinken, bevor dann der Kongress pünktlich zum Abendessen endet. Bei solcher Planung erweist es sich als günstig, dass der Kongressort mitten in der Stadt liegt, wo es an gastronomischen Betrieben nicht mangelt.

Die Hymne wird dieses Jahr a cappella geschmettert, was angesichts der hervorragenden Akustik des Konzertsaales eine reine Lust ist. Dann ergeht eine Grußadresse durch die stellvertretende Vorsitzende des Landtags Mecklenburg-Vorpommern Silke Gajek. Wer erwartet hätte, dass eine Grußadresse kurz ausfällt, der hatte sich getäuscht. Frau Gajek wies nicht nur darauf hin, dass man den Landesnamen unbedingt Meeecklenburg aussprechen muss, sie lieferte auch eine gar nicht so kleine Geschichte des Landes und der Stadt ab, beginnend mit den Germanen und den Slawen, über die Fürsten, die Nazis und die Kommunisten bis hin zur Wende, da hatte sie schon gelebt, bis in die Jetztzeit. Das Schloss, so erfahren wir, ruht auf Pfählen und wird bewohnt vom Petermännchen, einer Art Münstermännchen. Kritische Stimmen fordern schon auf, endlich zum Thema zu kommen, als die Politikerin überraschend zum Ende kommt, für jeden noch ein „Abwischding“ (O-Ton Gajek) in einem kleinen Plastikbeutel hinterlässt und das Redenerpult freigibt für den ersten Kongressvortrag.

Der greise Forscher Gangolf Seitz spricht über den sorglosen Umgang der Entenhausener mit den allgegenwärtigen Naturkatastrophen. Die staatlichen Prophylaxen gegenüber den häufigen Hochwässern sind unzureichend, und wenn's hart auf hart kommt, ist sich jeder selbst der Nächste.

In Deutschland bedroht § 313 des Strafgesetzbuches denjenigen, der eine Überschwemmung herbeiführt, mit mindestens einem Jahr Gefängnis. In Entenhausen fehlt eine solche Regelung; vielmehr wird der Glückliche, auf dessen Grund und Boden Objekte wie etwa der Inhalt eines Geldspeichers angeschwemmt werden, noch damit belohnt, dass er diese Dinge behalten darf.



Peter Jacobsen (rechts) und Patrick Martin (links) präsentieren sodann einen Aufguss von Vorträgen, die beide früher schon mal gehalten haben. Wer Jacobsen 2009 in Stuttgart gehört hat, dem wird wenig Neues geboten. Unter dem nicht eben bescheidenen Titel „Die Theorie von Allem" verfolgen die beiden Autoren mal wieder den Ansatz, dass viele Ereignisse in Entenhausen nur dadurch zu erklären seien, dass Entenhausen in der Winzwelt zu verorten sei, in der die Quantenmechanik gelte. Die Besonderheiten von Tunneleffekt, Verschränkung und Superposition würden alles erklären, was uns in Entenhausen seltsam vorkommt. Und der ganze Entenplanet hätte in einem Staubkorn unter dem Fingernagel Platz, zusammen mit Schrödingers Katze. Kaum ist das ausgesprochen, wird schon wieder zurück gerudert: es gebe ja auch Dinge in Entenhausen, die mit den ganz normalen Alltagserfahrungen eines Jeden von uns zu erklären seien; also liege Entenhausen in einer Grenzzone zwischen Makro- und Mikrokosmos. Die beiden Herren versteigen sich zu der Behauptung, nach ihrem Vortrag seien alle anderen Theorien und Forschungen zu Entenhausen überflüssig und lassen damit das Publikum eher ratlos zurück.

Die Präsidente und ihr Organisator: Reiner Bechtel, Christian Zarnack

Als Kurator der Akademie der donaldistischen Wissenschaften kann Patrick Martin den Forscher Helmut Burmeister als neues Mitglied der Akademie begrüßen. Der Professor-Püstele-Preis der Akademie geht dieses Jahr schon zum dritten Mal an Uwe Lambach, einen der fruchtbarsten Forscher der letzten Jahre, für seine Arbeit „Fly Me to the Moon".

Die Donaldisten versammeln sich am lebensgroßen Standbild der Seeschlange am Pfaffensee zum traditionellen Gruppenbild und zerstreuen sich dann zu einer ausgiebigen Mittagspause im Städtchen.

Gestärkt kann man sodann den Erkenntnissen von Edu Wehmeier folgen. Der ebenfalls greise Forscher erkennt im Wirtschaftsleben von Entenhausen die Merkmale einer marktradikalen Plutokratie. Gnadenlos treiben Betriebe in die Pleite, Lohndumping ist an der Tagesordnung und Kündigungsschutz ein Fremdwort. Wie viel Trost es da noch spenden mag, wenn Wehmeier verkündet „Aber der Staat schläft nicht", muss jeder selbst entscheiden.

Anschließend redet Edda Gerstner vom Verzehr. Sie bietet nur einen halben Vortrag. Die eine Hälfte wird selbst hier auf dem Kongress des zeitlichen Überflusses der Angst vor einer Überlänge des Kongresses geopfert und soll nächstes Jahr nachgeliefert werden.

Die Betrachtung des Themas liefert allerdings massenhaft Superlative: der Entenhausener isst zu viel, zu süß, zu fett, zu hastig. Standard ist ein kräftiges Essen ohne allzu viel gesunden Schnickschnack. Als Festmahl kommt Geflügel auf den Tisch, und Käse ist beliebt. Der Vortrag macht Appetit auf mehr, und man kann sich also auf das nächste Jahr freuen.

Thorsten Bremer blickt zurück auf 13 Jahre und 13 Monate Kassenwarttätigkeit und liefert nun in Schwerin die Zahlen, die abzugeben ihm letztes Jahr in Bremen verwehrt wurde. Zusammen mit einem statistischen Überblick über die Kostenentwicklung der letzten 13 Jahre. Wir erfahren, dass Basel der teuerste Kongress aller Zeiten war, dass Zechprellerei leider eine verbreitete Untugend ist und dass vom Stadtplan bereits eine weitere Auflage gedruckt werden musste.

PaTrick Bahners ist in diesem Jahr nicht anwesend, und so bleibt es Andreas Platthaus vorbehalten, den mit Abstand längsten Vortrag des Kongresses zu halten. Platthaus verspricht eine Totalanalyse des Nashornbestandes in Entenhausen zu liefern, und so kommt es auch. Die Nashörner Entenhausens gehören sämtlich zu der afrikanischen Spezies, die über zwei Nasenhörner verfügt; ein einziges Tier in der arabischen Wüste der Entenhausener Welt scheint nur ein Horn zu haben. Am bekanntesten ist natürlich das rosenäugige Rhinozeros, das bei näherem Hinsehen aber blaue Augen hat. Vielleicht bezieht sich das Adjektiv auf eine roten Ränderung um die Augen. Insgesamt sind nasenbewehrte Tiere in der Entenhausener Fauna nicht so selten, was die Vermutung nährt, dass sich die Ausbildung von Nasenhörnern in der Evolution als günstig erwiesen hat. Anlass für diesen Forschungsgegenstand liefert das gewaltige Bild des Nashorns Clara von Jean-Baptiste Oudry im Schweriner Museum. Clara wurde 1741 aus Indien nach Europa verbracht und bis zu ihrem Tod 1758 in vielen Städten zur Schau gestellt. Der universell gebildete Redner lässt es sich nicht nehmen, bei dieser Gelegenheit noch ein wenig über Nashörner in Europa im Allgemeinen und Clara im Besonderen zu extemporieren.

Nach einer weiteren umfangreichen Pause werden die routinemäßig anfallenden Rechenschaftsberichte und Neuwahlen abgearbeitet. PdD Rainer Bechtel berichtet von den reichlichen Medienkontakten in seinem Amtsjahr und von seinem Bemühen, als eine „Präsidente der Aufklärung“ zu agieren. Die Geschichte wird dereinst darüber urteilen. Jedenfalls wird Bechtel die Abwirtschaftung bescheinigt, der diesjährige Pastinakenpudding ist in den meeecklenburgischen Landesfarben ausgeführt und wird von Bechtel begeistert fast zur Gänze verzehrt.

Der Ordensverleihungsausschuss hat es dieses Jahr nicht geschafft, Orden aus echtem Metall herzustellen und kann deshalb nur Orden aus einfachem Papier unters Volk bringen.

Das hindert die Donaldisten aber nicht daran, den Ausschuss in der bisherigen Zusammensetzung (Martina Gerhardt, Edda Gerstner, Martin Lhotzky) wieder zu wählen.

Der Kassenwart Matthias Wagner berichtet über sein erstes Jahr als Herr des Geldspeichers. Das Geschäftsjahr wurde vom donaldischen Jahr auf das Kalenderjahr umgestellt. Die Kassenlage sei stabil, berichtet Wagner, und man erwarte in diesem Jahr das 1000. Mitglied. Bemerkenswert sei die Zahl neuer Mitglieder aus Österreich und der Schweiz, der Zuwachs beträgt 29%. Wagner, so stellt sich heraus, hält es mit Lenin: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Bei einer Gegenstimme wird er im Amt bestätigt.

In Abwesenheit, aber mit seiner ausdrücklichen Zustimmung, wird Christian Pfeiler als Redakteur der MifüMis bestätigt.

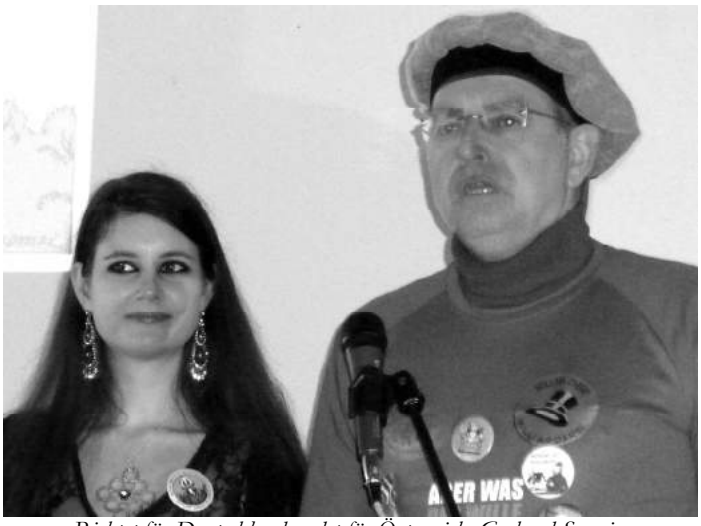
Der BafDoKug hat seine Bestände im Saal aufgebaut und dokumentiert damit eindrucksvoll den Umfang des Lagers und die damit verbundene Arbeit der Verwaltung.

Kein Wunder, dass Udo Bernhard, Sarah Buhles und Thorsten Buhles gerne wieder gewählt werden.

Seltene Hefte sind hier nicht selten: der Stand des BafDoKug

Der E.M.A., bestehend aus den Ehrenpräsidenten, trägt eine alte Schuld ab und überreicht dem im letzten Jahr zur Ehrenpräsidente gewählten Uwe Lambach die entsprechende Urkunde. Zum neuen Ehrenmitglied wird der abwesende Christian Pfeiler ernannt, die Urkunde wird vorgezeigt. Die Wiederwahl des E.M.A. ist danach reine Routine.

Die Wahl des Zeremonienmeisters entscheidet die A.E.I.O.U. (*Allein Entenhausen ist Oesterreich ueberlegen)* für sich, nachdem der Nicht-Österreicher und unangenehme Angeber Gerhard Severin für die alpine Assoziation die Trommel gerührt hat. Die satzungsgemäße Rolle des Vertreters des Präsidente wird Christian Wessely einnehmen. Eine Zwischenzeremonie wird es in Wien Anfang Oktober geben.



Richtet für Deutschland, redet für Österreich: Gerhard Severin. Links Marianne Wiedl

Als Kongressort kann sich Köln gegen Detmold durchsetzen. Der nächste Kongress wird am 19. März 2016 stattfinden. Man kann hoffen, dass Köln dann nicht gerade überschwemmt sein wird.

Höhepunkt und Abschluss des Kongresses ist dann die Wahl der neuen Präsidente. Mit einer soliden Mehrheit wird Thorsten Bremer gewählt. Die Kandidaten Michael Fink, Jan Landmann und Rainer Bechtel landen abgeschlagen auf den Plätzen.

Der Abend klingt aus im Brinkama's, einem Etablissement ohne Fehl und Tadel. Die Bedienung ist höflich, aufmerksam und schnell, passt nicht auf Trinkgeld, und sogar ein Klavier steht zur Verfügung. So geht ein Kongress zu Ende, der endlich mal ohne hässliche Hetze über die Bühne ging. Den Veranstaltern sei Dank.

Fotos: Reiner Bechtel, Mark Benecke, Stefan Jordan, Gangolf Seitz
Text: Norbert Nordlicht

Gewählt und glücklich: PdD Thorsten Bremer (links)

Gesättigt und gesellig: Donaldisten im Brinkamas

Gütig grinsend: Eberl, Duck, Schildmeier

Kraft aus der Ruhe: Bernd Krauß.

Bei diesem düsteren Kongress sieht man nur die Erleuchteten.
Also uns!
Donaldist sein ist eigentlich ganz einfach!
Ich hätte ahnen können, dass ihr das mit dem Licht nicht schafft. Man muss wirklich alles selber machen.
Ich habe mir gerade Rosinen bestellt!
Gute Idee! Rosinen, zack zack.
Kommen Sie mit mir auf die Nadelzinne? Vielleicht sind da Butterblumen!
Mach schon! Ich kann das Vieh nicht ewig festhalten!
Das ist mal ein Programm richtig zum Reinbeißen!
So, Schwestern! Jetzt denken wir uns unangenehme Arbeiten für die Männer aus!

Patrick Bahners:

Zwei Männer im Schnee

Donald Duck und das New Yorker Hauptpostamt

Am einem Montag Ende Januar, als ganz New York sich warm anzog, weil ein Wintersturm seine eisflockigen Boten vorausschickte, schrieb ich eine Feuilletonglosse, in der ich meinem Briefträger ein kleines Denkmal setzte. Ich freute mich auf das vertraute Geräusch des Posteinwurfs durch den Briefschlitz in der Haustür, malte mir behaglich aus, wie das Plumpsen des fest verschnürten Briefpackens ein Loch in die Stille reißen würde, die sich über die Stadt zu legen begann.

Wer weiß, vielleicht würde ich ja just an diesem Tag nach Entfernen der Gummibänder im täglichen Haufen der Werbesendungen den lange vor Weihnachten in Deutschland abgeschickten Umschlag mit dem neuesten Heft des „Donaldisten" finden. Dann hätte ich meinen Lesesessel vor den Kamin geschoben und über brandheißen Debattenthemen wie den „Wirkungen des elektrischen Stroms auf die Ducks" ganz vergessen, dass im Kamin gemäß einer Verfügung des Vermieters kein Feuer entzündet werden darf.

Ein Schneesturm mit allen Schikanen war angekündigt. Der Schneesturm blieb aus, verfehlte die Richtwerte für einen „blizzard" im Handbuch der Meteorologen, von den in ortstypischer Voreiligkeit angepeilten Rekordmarken zu schweigen. Mit den Schikanen mussten die New Yorker trotzdem zurechtkommen. Gouverneur und Bürgermeister versetzten das öffentliche Leben vorsorglich in den Ruhezustand. So gab es doch noch einen Eintrag in die Geschichtsbücher: Zum ersten Mal wurde wegen Schneefalls der U-Bahn-Betrieb eingestellt. An der Metropolitan Opera fiel die Premiere des Doppelabends aus Tschaikowskys „Iolanta" und Bartóks „Blaubart" aus, und auch die Postboten wurden nach Hause geschickt.

So horchte ich am Montagnachmittag vergeblich auf die Klangfolge, die als bruitistische Vollzugsmeldung das romantische Posthornsignal ersetzt hat: metallischer Schlag des Öffnens der Klappe, dumpfer Aufprall des abgeworfenen Briefpakets. Keine Einladungen zum einmaligen Hemdensonderverkauf, keine Angebote der New Yorker Philharmoniker für spontane Kurzabonnements zum Selberbasteln, kein „Donaldist". (Das Heft ist noch immer nicht eingetroffen, obwohl die Post naturgemäß schon seit Dienstag vorletzter Woche wieder ausgetragen wird.)

In der Glosse hatte ich die Inschrift über dem Portal der New Yorker Hauptpost an der Achten Avenue zitiert: „Neither snow nor rain nor heat nor gloom of night stays these couriers from the swift completion of their appointed rounds." Dieses Versprechen ist keine Garantie im Sinne des Gewährleistungsrechts. Höhere Gewalt kann auch eine hochgesinnte Staatsdienerschaft nicht außer Kraft setzen. Was ist aber der Sinn des Spruchs, wenn er nur im materiellen Sinne in Stein gemeißelt ist, wenn es entgegen dem Wortlaut eben doch vorkommen kann, dass Schnee diese Kuriere von ihren vorgeschriebenen Rundwegen abbringt?
Der Spruch wird häufig als Credo („creed") des Postdienstes der Vereinigten Staaten bezeichnet, obwohl er in amtlichen Mitteilungen nur als inoffizielles Motto der Postbeamten firmiert – so sollen vielleicht Klagen von Postkunden unterbunden werden.

Der Satz, der schon durch seine schiere Länge die Ausdauer der Briefträger ins Bild setzt, war ein Lieblingszitat des legendären Juristen Thurman Arnold (1891 bis 1969). Dieser Sohn des Wilden Westens, aus Wyoming gebürtig, Professor in Yale und Leiter der Kartellabteilung im Justizministerium unter Präsident Franklin Roosevelt, schrieb unter dem Titel „The Folklore of Capitalism" ein Buch über die goldenen Worte und ungedeckten Versprechungen der reinen Lehre der Marktwirtschaft und ist selbst in die Folklore seines Berufsstandes eingegangen, der akademisch gebildeten Handwerker des Regierens.

Arnold wird der Schule der „Gesetzesrealisten" zugerechnet, die das Recht als Machtinstrument beschrieben und die Interessen hinter abstrakten Gerechtigkeitsprinzipien wie der Privatautonomie freilegten. Sein Beitrag zu dieser soziologischen Rechtslehre war die sozialpsychologische Betrachtung der Formen, in denen Verbindlichkeit zum Ausdruck gebracht wird. In seinem Buch „The Symbols of Government" legte er dar, dass die Rechtstreue der Bürger sich an Losungen und Emblemen festmache. Das wörtliche Verständnis dieser Symbole im allgemeinen Rechtsbewusstsein dürfe man hinter den Kulissen des Staatsschauspiels nicht einfach als irrational abtun.

Von 1943 an war Arnold für zwei Jahre Richter am Berufungsgericht für den Hauptstadtbezirk, das oft als Pflanzstätte für Richter des Obersten Gerichtshofs charakterisiert wird. Arnold schied aus dem Richteramt aus und wurde wieder Rechtsanwalt, denn er wollte „lieber vor einem Haufen von Idioten reden als einem Haufen von Idioten zuhören". In seiner kurzen Amtszeit verfasste er ein wegweisendes Urteil zur Pressefreiheit, das der Praxis der Post ein Ende bereitete, bestimmten Druckerzeugnissen wegen moralischer Bedenken gegen ihren Inhalt das verbilligte Porto für Drucksachen zu verweigern.

Der Schlusssatz dieses Urteils zugunsten der Zeitschrift „Esquire" lautet: „Wir glauben, dass die Postbeamten Grund haben, erleichtert zu sein, wenn sie auf die prosaischere Funktion beschränkt werden, dafür Sorge zu tragen, dass weder Schnee noch Regen noch Hitze noch Dunkelheit der Nacht diese Kuriere davon abhalten, ihre vorgeschriebenen Rundgänge zu vollenden."

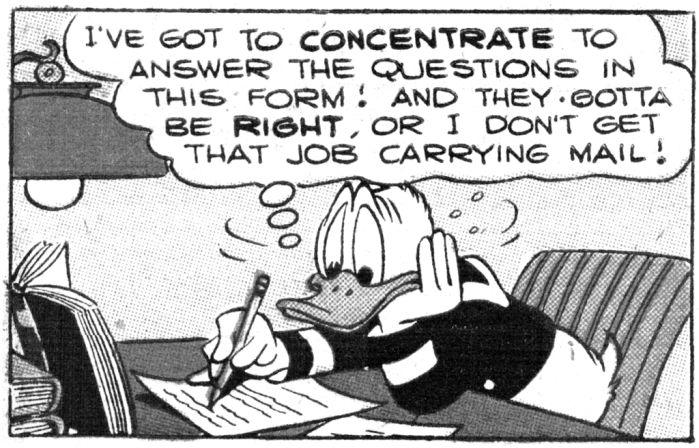
Thurman Arnold und seine Familie, 1939 oder 1940. Die Söhne Thurman jr. und George wurden ebenfalls Juristen

Der Satz, in dem die prosaische Funktion beschrieben wird, erfüllt seine Funktion mit poetischen Mitteln. Es kommt auf Wortstellung und Rhythmus an, wie die Entstehungsgeschichte beweist. Die Idee, die wetterfesten Boten auf der langen Steinstrecke oberhalb der zwanzig Säulen der Fassade zu verewigen, hatte William Mitchell Kendall, der für den 1912 vollendeten Bau zuständige Architekt des Büros McKim, Mead, and White, das auch die 1963 abgerissene Pennsylvania Station auf der gegenüberliegenden Seite der Achten Avenue gebaut hatte.

Kendall war der Sohn eines Lehrers für alte Sprachen und hatte in Harvard studiert. Er fand den Weihespruch seines Postamts bei Herodot, dem Vater der Geschichte. Im achten Buch berichtet Herodot darüber, wie der persische Großkönig Xerxes die Nachricht von der Niederlage in der Schlacht von Salamis nach Persien übermittelte, und beschreibt aus diesem Anlass das Staffelsystem des persischen Reichsbotennetzes. Jeweils im Abstand von einer Tagesreise standen ein frischer Kurier und ein frisches Pferd bereit. Kendall sichtete englische Herodot-Übersetzungen, doch die vorhandenen Fassungen liefen für seinen Geschmack beziehungsweise Zweck nicht richtig. Er bat George Herbert Palmer, einen Philosophieprofessor in Harvard und Homer-Übersetzer, der in Tübingen studiert hatte, um eine neue englische Version.

Palmer formulierte: „No snow, nor rain, day's heat, nor gloom hinders their speedily going on their appointed rounds." Kendalls Umarbeitung bildet mit der Folge der vier einsilbigen Glieder „snow – rain – heat – gloom" und dem dreifachen „nor" den getakteten Rhythmus der Staffelübergabe ab, fügt die ausdrückliche Erwähnung der Kuriere ein und zieht den Bogen ihres Rundgangs bis zum Ende aus. In dieser Form ist der Satz insofern keine Prosa mehr, als er durch eine vollständige Zusammenfassung der in ihm enthaltenen Informationen nicht ersetzt werden kann. Thurman Arnold soll in diesem Sinne den Wahlspruch der Postboten in jeder seiner Vorlesungen zitiert haben, um die Grenzen der Versachlichung behördlicher Kommunikation zu illustrieren.

So verwendet Arnold das Zitat auch in mehreren Aufsätzen, in denen er sich mit Kritikern seiner Lehre von der symbolischen Regierungssprache auseinandersetzte. Eine Replik auf Sidney Hook, einen marxistischen, später zum Antikommunismus konvertierten Schüler des berühmten pragmatischen Philosophen John Dewey beschloss Arnold 1938 mit einer kritischen Anmerkung zum „debunking", der intellektuellen beziehungsweise journalistischen Technik der routinierten Entzauberung. Wenn man die Inschrift des New Yorker Postamts nach der Methode des „debunking" behandelt, also allen bombastischen Unfug herausnimmt, behält man einen anderen Satz zurück: Die Post wird auch bei schlechtem Wetter zugestellt. „Aber wer den Satz in dieser Weise umschreiben würde, hätte weder die Funktionen der Architektur verstanden noch die emotionalen Faktoren, die Organisationen zusammenbinden."



Null Fehlertoleranz: Nur die komplett richtige Beantwortung des Fragebogens öffnet die Tür in den Öffentlichen Dienst.

Eine hübsche Bestätigung dieser These, sozusagen eine Übersetzung des Beispiels in eine Fabel, findet man in der zeitgenössischen gezeichneten Literatur. Im Märzheft des Jahrgangs 1953 von „Walt Disney's Comics and Stories" macht Carl Barks Donald Duck zum Postboten. Aufgrund eines Bewerbungsschreibens, für das Duck mehrere Rechtshandbücher konsultiert hat, wird er eingestellt und zunächst in der Abteilung für Eilzustellungen eingesetzt. Sein erster Arbeitstag ist der Valentinstag. Draußen tobt ein Schneesturm, ein „blizzard". Duck kennt die Dienstvorschrift, nach der die Post auch bei schlechtem Wetter zugestellt werden muss. Nachdem er entdeckt hat, dass der letzte, mit einem Herz versiegelte Brief in seinem ersten Packen an seine Cousine Daisy adressiert ist, tröstet er sich über den langen Weg durch den Schnee, der ihm bevorsteht, weil Daisy auf der anderen Seite des Flusses wohnt, mit dem Gedanken hinweg, dass ihm die Entfernung gleichgültig zu sein hat. So sei es nun einmal im Beruf des Postboten: Ob über eine Meile oder zwanzig Meilen, er müsse die Briefe austragen.

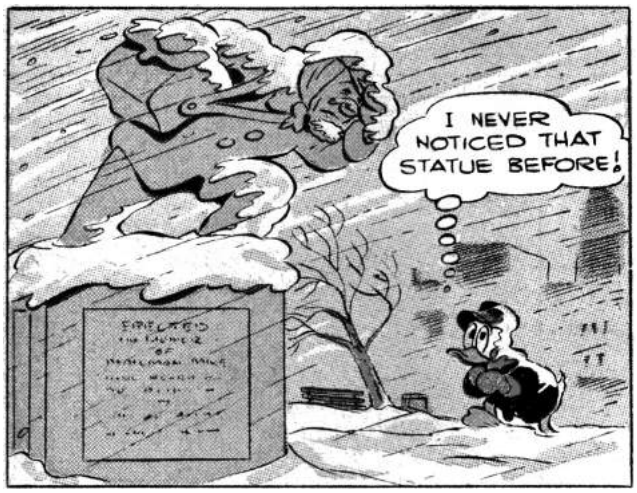
Dienst ist Dienst, und Marsch ist Marsch.

Aber die Kenntnis der Vorschrift hält Duck nicht davon ab, den Brief hinter sich in den Schnee zu werfen, als er die Handschrift seines Vetters Gustav Gans auf dem Umschlag erkannt hat. Wohl nicht zu Unrecht nimmt er an, dass bei extremem Wetter immer eine gewisse Verlustquote zu verbuchen ist und seine entsprechende Ausrede seinen Vorgesetzten nicht misstrauisch machen wird. Im Moment dieses Entschlusses zur Abgabe einer falschen dienstlichen Erklärung kommt Duck auf dem Rückweg zum Postamt im Park an einem Denkmal vorbei, das er zuvor noch nie bemerkt hat. Geehrt wird hier ein Postbote, den man an der Uniform und der schweren Umhängetasche sofort erkennt. Die Inschrift auf dem hohen Sockel lautet: „Erected in honor of Mailman Mike, who never lost a letter. Through joy or sorrow, sun or storm, his faithful feet never strayed from the path of duty."

Hoch soll Mike stehen: Der Botenstoff gibt ein Heldenepos her.

Duck blickt kleinlaut auf zu seinem großen Kollegen und macht sofort kehrt, um den Pfad der Pflicht wiederzufinden. Er fällt wie von selbst in die Haltung der Figur auf dem Sockel, stapft vornübergebeugt voran, mit dem linken Arm sein Gesicht gegen den peitschenden Schneefall abschirmend. In der gleichen Haltung hatte Duck allerdings auch schon seine Dienststelle verlassen. Die Pflicht verlangt dem Beamten keine Verrenkungen ab, sondern Grazie unter dem Druck der Verhältnisse.

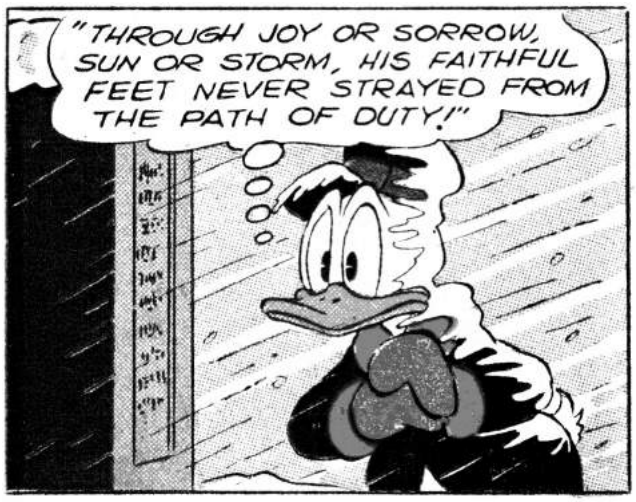
Carl Barks war ein Individualist mit anarchistischen Instinkten, was man hier seiner bildpolitischen Fortentwicklung der New Yorker Proklamation ablesen mag. Postbote Mike, den Mitbürgern offenbar so vertraut, dass der Vorname genügt, stemmt sich dem Eiswind entgegen. Auf Mütze, Rücken, Tasche und Knie haben sich Schneeablagerungen gebildet.



Der aufrechte Gang wäre beim Postboten kein Zeichen für Courage.

Im Sommer, wenn der strahlende Azur picknickende Liebespaare in den Park lockt, muss der schräge Mike eine komische Figur abgeben. Aber die Einsamkeit des Helden wird dann erst recht zur Anschauung kommen.

Neben der Arbeit des Bildhauers trägt auch die Inschrift das Ihre zur Wirkung des Denkmals bei. Man sieht Duck förmlich an, wie ihn bei der Lektüre ein zweites, sittliches Frösteln ergreift. Die Ehrentafel für Mike verschiebt die Objektivität Herodots noch weiter ins Poetische. Als pars pro toto stehen beziehungsweise gehen die treuen Füße für den Zusteller, die Körperteile, die die Treue zu spüren bekommen. Bei der Aufzählung der Elemente, die den Boten nicht beirren können, beschwor schon Kendall mit dem vierten, dem „gloom of night", eine Stimmung. Bei Barks stehen neben zwei meteorologischen Zuständen zwei Gemütslagen, Freude und Sorge, wie im Kirchenlied.



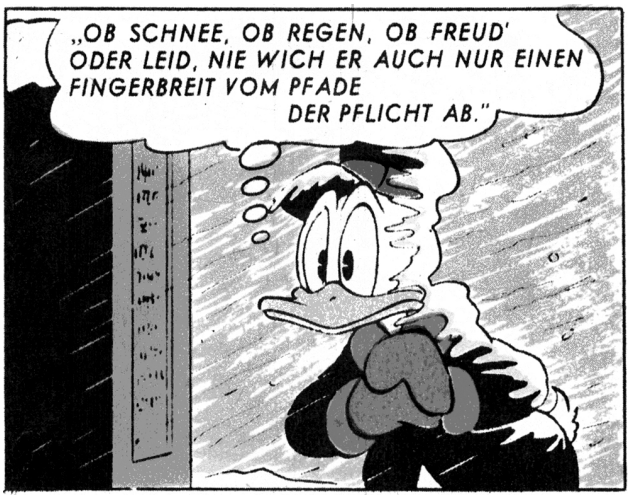
In guten wie in schlechten Tagen: Der Bote ist mit der Post verheiratet.

Im November 1953 erschien die Geschichte vom Postboten Donald Duck in der deutschen „Micky Maus“ in der Übersetzung von Dr. Erika Fuchs. Die Handlung spielt im deutschen Entenhausen nicht am Valentinstag, sondern an Daisys Geburtstag. Zwar hatten amerikanische Soldaten nach 1945 den Brauch der Valentintagsgrüße nach Deutschland mitgebracht, doch hätte man für die Übernahme dieses Stichtags für den Liebesbriefversand die Geschichte bis zum Februarheft aufheben müssen. Mike hat seinen Vornamen verloren und wird nun gemäß deutscher bürokratischer Üblichkeit allein beim Nachnamen genannt. Das Denkmal wurde „errichtet zu Ehren des wackeren Hilfspostboten Säbelbein, der nie in seinem Leben einen Brief verloren hat“.

Nie im Leben: Säbelbein ist das Staunen seiner Mitbürger.

Barks, der alle Obrigkeiten skeptisch sah, erlaubt sich den Scherz, dass in Duckburg einem Postangestellten ein Denkmal gesetzt werden muss, der das nicht unterlässt, was laut den Riesenbuchstaben auf der New Yorker Hauptpost alle Bediensteten des U.S. Postal Service ohnehin tun. Allzu weit tragen die treuen Füße Mikes Kollegen offenbar nicht! Erika Fuchs spitzt diese Pointe noch einmal zu, mit einer literarischen Anspielung. Bei ihr ist der Musterzusteller ein bloßer Hilfspostbote. Obgleich Säbelbein zäher als die Zähesten bei der Erledigung der Dienstgeschäfte war, muss seine Übernahme ins reguläre Beamtenverhältnis an der Nichterfüllung irgendwelcher laufbahnrechtlicher Voraussetzungen gescheitert sein. Besonders hübsch zu Säbelbeins wohlfeilem, mutmaßlich postumem Lob das altmodische Adjektiv „wacker“ für den unbelohnten Tugendhelden. Wacker hat sich immer der Verlierer geschlagen.

Der Posthilfsbote Säbelbein ist der tragische Held eines satirischen Gedichts von Heinrich Schäffer, das 1896 im „Illustrierten Briefmarken Journal“ gedruckt wurde. Es schildert ein System der hierarchischen Beaufsichtigung einfachster Verrichtungen vom Hilfspackmeister über den Praktikanten und den Obersekretär bis hinauf zum Direktor, das so viel Arbeitskraft bindet, dass der Zug nach Berlin abgefahren ist, bevor Säbelbein sämtliche Pakete eingeladen hat. Der Hilfsbote trägt seinen Namen, weil ihm niemand hilft. Die Moral von der Geschichte: „Auf dem Perron steht ganz allein / Der Posthilfsbote Säbelbein / Und spricht: So geht es allemal, / Weil Mangel ist am Personal.“



Für den Pfadfinder Säbelbein war der gerade Weg der längste.

Zum Ruhme des Entenhausener Namensvetters und Berufsschicksalsgenossen verkündet die Inschrift in der „Micky Maus“ weiter: „Ob Schnee, ob Regen, ob Freud‘ oder Leid, nie wich er auch nur einen Fingerbreit vom Pfade der Pflicht ab.“ Der Finger ersetzt die Füße: Für das Pathos der verselbständigten Gliedmaßen findet Erika Fuchs eine emphatisch sachliche Entsprechung aus dem Geist der rechenhaften deutschen Beamtenethik. Pflichterfüllung kann exakt gemessen werden. Das Gleichgewicht von zwei inneren und zwei äußeren Elementarzuständen hat die Übersetzerin bewahrt, allerdings die Reihenfolge umgekehrt. Die Umstellung erscheint sinnvoll: So führt der Weg der moralischen Reflexion von außen nach innen, vom Gefühl zur Empfindung.

Eine verblüffende Einzelheit: Obwohl die Übersetzung für die Verhältnisse von Erika Fuchs ausnehmend wörtlich ausfällt, ist sie näher am New Yorker Vorbild als Barksens Text.

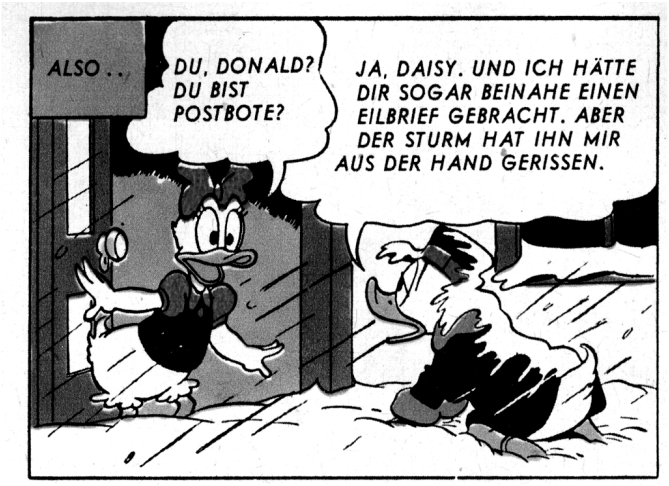
Frau Fuchs ersetzt Sonne und Sturm durch Schnee und Regen und stellt die beiden Niederschlagsarten nach vorne. Die Spitzenstellung der widrigen Wettervarianten hatte Kendall in den alten Herodot-Übersetzungen gefehlt. „Neither snow nor rain“: Mit diesem Anfang hat sich das Lob der amerikanischen Nachfolger der persischen Kuriere dem kulturellen Gedächtnis eingeprägt.

Eine Amerikareise von Erika Fuchs ist nicht überliefert. Vielleicht hat sie in einer Zeitung von der Inschrift über Kendalls Kolonnade gelesen, eventuell sogar im „Reader's Digest“, in dessen Diensten sie die Arbeit einer Übersetzerin aufnahm, bevor man ihr die Bildergeschichten vorlegte.

Wären wir, wie Voltaire spekulierte, noch Barbaren, wenn Xerxes bei Salamis gesiegt hätte? Die Post hätten wir trotzdem.

Dass in die Inschrift auf dem Säbelbein-Sockel Erinnerungen aus der Gymnasialzeit eingeflossen sind und Frau Fuchs die abgeleitete englische Version des Postbotenlobs unter Rückgriff auf den griechischen Urtext korrigierte, ist wohl sehr unwahrscheinlich. Immerhin kommt die Schlacht von Salamis in der Übersetzung einer späten Barks-Geschichte über Donald Duck als Tauchunternehmer vor.

Wer die New Yorker Sommer kennt, wird bedauern, dass die Sonne ihren Platz unter den Plagen verloren hat, da sie dem wackeren Zusteller ebenso schlimm zusetzen kann wie der Schnee. Erika Fuchs brauchte wohl gar keine Quellen, um die Ruhmestitulatur de unfehlbaren Briefträgers noch einmal aus demselben klassischen Geist zu komponieren wie Kendall das Original.



Sturm und Drang: Der Briefträger schleppt sich zur Schwelle der Geliebten.

Die Betrachtung der Berufsrisiken des Postboten beginnt naturgemäß mit Schnee und Regen. Sollte eine literarische Reminiszenz in die Säbelbein-Inschrift eingeflossen sein, dann dürfte sich Erika Fuchs bewusst oder unbewusst an Goethes Gedicht „Rastlose Liebe“ mit den Anfangsversen „Dem Schnee, dem Regen, / dem Wind entgegen“ erinnert haben. Duck wirft sich nach der Begegnung mit Säbelbein mit melancholischem Ausdruck dem Wind entgegen. Dass er die Jagd auf das glücklich entsorgte Billet aufnimmt, ist selbstlose Liebe des Nebenbuhlers.

Literatur:
WDC 150 „Der Eilbrief“ MM11/1953, TGDD 12

Rastlos vorwärts mit dem Streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn.

Friedrich Schiller, Mottospruch des Bremer „Vereins Vorwärts“, in dessen Gebäude, dem heutigen Haus der Wissenschaft, am 29. März 2014 der 37. Kongreß der D.O.N.A.L.D. stattfand, in dessen Rahmen dieser Vortrag gehalten wurde

Andreas Platthaus

Die treten ab wie Blücher

Die donaldistische Forschung hat mit dem im vergangenen Herbst erschienenen Band „Entenhausen – Die ganze Wahrheit“ von Patrick Bahners[1] ihr disziplinengeschichtliches wie enzyklopädisches Standardwerk bekommen. Lange genug haben wir darauf gewartet. Aber wie umfassend ist die „Ganze Wahrheit“? Natürlich sind solche Titel von Verlagsseite handelsübliche Übertreibungen, auf die wir nichts geben müssen. Doch löst die Studie bei allen reizvollen Idiosynkrasien ihres Verfassers eines ganz gewiß ein: den Anspruch, wahrheitlich und ganzheitlich zu referieren. Das ist zwar etwas weniger als die „ganze Wahrheit“, aber grandios genug. Wie hier die Forschung aus mittlerweile 38 Jahren donaldistischen Bemühens referiert und vor allem synthetisiert wird, ist bemerkenswert.

Die Erkenntnis, daß wir als Forscher auf den Schultern von Riesen stehen, ist einer der Antriebe von Bahners, und es paßt durchaus, daß er nicht nur selbst ein Gigant unter diesen Riesen ist, sondern etliche seiner Vorgänger erst einmal vom Großkopferten auf die Füße stellt, damit es überhaupt Schultern gibt, von denen herab der Ausblick lohnte. So muß ein Forscher verfahren, auch sich selbst gegenüber. Wenn ich nunmehr einen Tropfen der Bahnersschen Ergebnisflut isolieren und wasserblau statt blutrot umfärben möchte, dann ist das noch viel mehr als Kollegenkorrektur auch Selbstrevision, denn die folgenden Betrachtungen nehmen Motive auf, die ich in früheren Arbeiten zum Militarismus in Entenhausen, zur Ästhetik dortiger Denkmäler und zum Fluch der Verwucherung ausgeführt, aber erkennbar nicht zu Ende gedacht habe. Das wird auch heute nicht geschehen, denn unsere Forschung kann die ganze Wahrheit nie erlangen; wir sind immer nur auf dem Weg dorthin. Doch vielleicht geht es heute wieder mal ein Stück vorwärts statt zurück.

„General Vorwärts“, so nannten seine Truppen und später der Volksmund Gebhard Leberecht von Blücher, jenen preußischen Heerführer, der nach seinen militärischen Erfolgen des Jahres 1813 zum Generalfeldmarschall und – wie passend – Fürsten von Wahlstatt ernannt wurde. Dieser schlesische Ort hatte seinen Namen nach einer verheerenden Niederlage erhalten: der von Deutschen und Polen gegen die Mongolen im Jahr 1241, bei dem Tausende dort auf der Walstatt geblieben waren. Nun wurde der Name durch einen Helden geadelt, der gleichfalls Tausende in den Tod geführt hatte.

Blücher ist in Entenhausen eine vertraute Größe (Abb. 1), ein Held, wie Bahners feststellt, auch des dortigen Volksmunds, der den Namen des Feldherrn als Vergleichsmaßstab für besonders aggressives Verhalten benutzt. Ich möchte mich nicht lange mit der Frage aufhalten, ob es sich dabei um denselben Blücher wie den aus der Historiographie vertrauten handelt, denn die Popularität von Protagonisten jener Feldzüge, die in die deutsche Geschichtsschreibung als „Befreiungskriege“ eingegangen sind, ist evident – erwähnt seien hier nur Lützow (Abb. 2), Scharnhorst (Abb. 3) und der Turnvater Jahn, dessen berühmter Münzwurf über den Rhein vor aller Augen steht. Wobei interessant ist, daß just diese Episode nicht zur bei uns gängigen Folklore der napoleoni-

Abb. 1: *Rangehen, rangehen, wenn du scharf bist, mußt du rangehen: Nina Hagen ist zahnlos gegen die Panzerknackerschen Holzwürmer (FC 386, MMS 22)*

[1] Patrick Bahners: „Entenhausen – Die ganze Wahrheit“. Verlag C. H. Beck, München 2013.

Abb. 2: *Wild besungener Geselle: Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow (FC 1047 , TGDD 28)*

Abb. 3: *Verschulter Generalleutnant: Gerhard von Scharnhorst (WDC 264, MM 31/63)*

schen Kriege zählt. Entenhausen scheint somit sogar mehr große oder kleine Taten aus den ereignisreichen Jahren 1813 bis 1815 im Gedenken bewahrt zu haben als wir selbst. Karsten Brackers Beobachtung der Existenz eines Eisernen Kreuzes in Entenhausen (wenn auch nur in einem Barks-Gemälde zur Feier des zweihundertsten Jahrestags der amerikanischen Unabhängigkeit) kann also nicht überraschen.[2]

Doch zurück zu Blücher. Die ganze Wahrheit über ihn ist überlagert durch den Mythos. Tatsächlich war der General Vorwärts nicht selten kriegsmüde. So schrieb er etwa am 22. September 1813, vier Wochen vor der Völkerschlacht von Leipzig, in eigenwilliger Orthographie an einen befreundeten preußischen Landschaftsdirektor: „Wen es Fride wird kauff ich mich gleich wider in Pomern an, ich will bey diese brave *nation* sterben"[3], also nicht auf dem Schlachtfeld. Wie aber dann?
Zunächst einmal muß man sagen, daß Blücher deshalb kriegsmüde war, weil ihm die Sache von Beginn an nicht entschieden genug geführt wurde. Am 28. Januar 1814, vier Wochen nach der Überquerung des Rheins durch seine Truppen, dessen Breite der Turnvater Jahn damals mit seinem Münzwurf eruiert haben wird, schrieb er an den mit ihm befreundeten Freiherrn von Vincke über die Diplomaten, die seiner Ansicht nach den militärischen Fortschritt behinderten: „So balde sie anfangen wieder zu negoziren, verlasse ich die *armes* und gehe zur Ruhe, wo ich meinen Ruhepunkt nehmen werde, weiss ich noch nicht."[4] Im Juni wußte er es und schrieb seiner Frau: „daß Fürstenthum erhallte ich in Schlesien, allwo ein Kloster war, daß Wahlstadt heißt, nach meinem tode erhellst du uf lebenszeit eine Pension daß du als Fürstin leben kanst."[5] Ein paar Wochen später wird er General Rüchel, einem in Ungnade gefallenen preußischen Veteranen, mitteilen: „ich führ mein theil habe gleich meinen entschluß genommen und meinen abschied gefordert, erwahrte jeden Tag die antwohrt und gehe den vor immer nach Schlesien."[6] Ein Landmann will der Militär also werden, und als er im Folgejahr doch wieder zu den Waffen eilen muß, um das französische Kaiserreich der hundert Tage zu beenden, schließt er einen Feldpostbrief an seine Frau nach Wahlstatt mit dem Satz: „du schreibst mich nicht waß Pferde und Hunde machen, daß ist unrecht."[7] Diese aufs Ländliche gerichtete Feldflucht teilte er übrigens mit seinem Vertrauten August Neidhardt von Gneisenau, einem weiteren Heros der Befreiungskriege, der kurz vor der Völkerschlacht von Leipzig dem preußischen Staatskanzler Hardenberg in einem Brief mitteilte: „Nach meiner Neigung würde ich mich in die Stille des Landlebens zurückziehen."[8]

Dieses Motiv kennen wir aus Entenhausen (Abb. 4).

Abb. 4: *Heer- zu Pflugscharen: General Haudegen (WDC 239, TGDD 28)*

Es wird einem Feldherrn unterstellt, der einen Namen führt, der dem Ehrentitel Blüchers gleichkommt: General Haudegen. Wir dürfen wohl in der Tat darin einen *nom de guerre* erkennen, und natürlich ist dieser Militär dem Direktor des Direpol in seinem Entenhausen-Buch nicht entgangen. Im Gegenteil: Bahners widmet General Haudegen einen ausführlichen Abschnitt, in dem er feststellt: „In der Rückschau entstand die Legende, Haudegen habe wie später Präsident Woodrow Wilson Krieg führen wollen, um allen Kriegen den Garaus zu machen. Mit behaglichem Pathos tut der Bürgermeister seine Gewissheit kund, dass Haudegens Augen mit Wohlgefallen

[2] Karsten Bracker: , „Der starre Blick an die Wand",DD 147, S. 20
[3] Zit. in „Die Befreiung 1813, 184, 1815". Urkunden, Berichte, Briefe mit geschichtlichen Verbindungen von Tim Klein. Ebenhausen bei München 1913. S. 284.
[4] Zit. ebd., S. 359.
[5] Zit. daselbst, S. 419.
[6] Zit. ebd., S. 430f.
[7] Zit. dortselbst, S. 472.
[8] Zit. ebd., S. 292.

auf dem Austausch der Insignien der Kriegskunst gegen die Utensilien des Ackerbaus ruhen müssten. Und ein Parteifreund wusste von einem unerfüllten Berufswunsch des Soldaten zu berichten: Er „hätte seinerzeit lieber den Pflug als das Schwert geführt". Die Heimat seiner Sehnsucht war das Dorf."[9]

Von dieser Ansicht distanziert sich Bahners, wie es die Rede von der „Legende" ja schon vermuten ließ, und er nimmt damit – vorbildlich für einen Donaldisten des Herzens, nicht aber für einen des Hirns – die skeptische Position Donald Ducks ein (Abb. 5), der gleichsam nicht

Abb. 5: Es ist ihr wurscht: Mit der Kanone nimmt die Schmiedfamilie Haudegen die Butter vom Brot (WDC 239, TGDD 28)

recht an Haudegens Friedfertigkeit glauben mag. Bahners allerdings ist apodiktischer: „Man darf mit Sicherheit annehmen, dass auch und gerade dem General Haudegen sein Name Befehl war."[10]

Nun, das darf man eben nicht, wie schon der historische Parallelfall Blüchers gezeigt hat, der dessen Beiname „Vorwärts" Hohn sprach, als es den Generalfeldmarschall zurück ins beschauliche Landleben trieb. Dieser Artikel trägt den Titel „Die treten ab wie Blücher" und widmet sich einer psychologischen Disposition der Entenhausener, die den Bürgermeister und den Stadtrat wieder in das Recht setzt, aus dem Bahners sie vertreiben wollte.

Schon eine empirische Betrachtung ausgeschiedener Militärs zeigt für die Welt von Entenhausen die Tendenz des Blücherschen „Zurück zur Natur". Oberst Ohnefurcht etwa (Abb. 6) hat sich auf die Pferdezucht verlegt, und daß sein Paradetier Blitzstrahl gerade als Beispiel für unnatürliche Landwirtschaft taugt, ändert nichts am Phänomen des Rückzugs in eine ländliche Idylle, deren Schein ja aufrechterhalten wird, weil damit einem allgemeinen Bedürfnis entsprochen ist. Interessant übrigens, daß gerade die Pferdezucht auch schon vor Jahrtausenden als adäquate Abwechslung für Machtmenschen wie Prinz Murxes (Abb. 7) gegolten hat. Andere außer

[9] Bahners, a.a.O., S. 41f.
[10] Ebd., S. 42.

Abb. 6: Protztausend: Einem Pferdezüchter imponiert nicht, wer Geld auf die hohe Stirn legt (U$ 66, MM 51/67)

Abb. 7: Was für ein Murxes: Die genannten Liegenschaften stehen nicht mehr zur Verfügung (FC 275, TGDD 80)

Abb. 8: Es ist enorm: Auch nach Ende der aktiven Dienstzeit folgt Kielwasser dem Kreiselkompaß (U$ 27, TGDD 89)

Dienst gestellte Militärs wie Konteradmiral von Kielwasser sind ihrem alten Element treu geblieben (Abb. 8), doch der agonale Charakter des Kriegs wird durch eine denkbar friedliche Regatta ersetzt. Wir wissen, wie rabiat die Kriegsmarine in den Gewässern um Entenhausen zu agieren pflegt, also können wir den Worten des Generals wohl bestenfalls Selbstbetrug ablesen. Seine Miene spricht ja auch Bände. Ihm kann man tatsächlich ein Bedauern über den Rückzug aus Krieg und Kriegsge-

schrei in die Stille der Natur zugestehen. Vollzogen hat er diesen Rückzug dennoch. Wie mutmaßlich nach seiner aktiven Zeit auch General Haudegen.

Deshalb ist im Umschmelzverfahren der Gemeinde (Abb. 9) mehr zu entdecken als bloß ein symbolischer

Abb. 9: *Die Moderne hat das letzte Wort: Muskelschmalz ist kein beliebtes landwirtschaftliches Produkt (WDC 239, TGDD 28)*

Akt, der Kanonen zu Pflugscharen wandelt. Vielmehr ist die Gedenkaktion zum hundertsten Jahrestag des letzten Krieges, der Entenhausen unmittelbar traf, eine Reminiszenz an Haudegen als jene Identifikationsfigur des Gemetzels, deren Statue man ja auch hätte schleifen können. Aber nein, Helden bleibt man treu, man pazifiziert sie nur, indem man ihnen ein Umfeld schafft, wie sie es selbst für sich gewünscht hätten. Deshalb stehen so viele Kriegerdenkmale im Stadtpark (Abb. 10), von

Abb. 10: *Wo aber Gefahr war, wächst das Grünende auch: Kriegerdenkmal triumphiert über hartes Naturgesetz (WDC 278, MM 41/64)*

denen ich hier nur eines zeige: Im städtischen Arkadien ist der rechte Platz für die Ruhe nach der Schlacht; die Natur gewinnt die Herrschaft über das unmenschliche Ideal von „Viel Feind, viel Ehr" zurück, sie wuchert die Statue zu.

So erklärt sich das biologische Ideal mancher Anpflanzung eines frischgebackenen und deshalb besonders lernwilligen Gartenfreunds (Abb. 11), der ein martialisches Werkzeug floral verfriedlicht. Und so wird erst

Abb. 11: *Ausgefuchst: Pflanzeninstallation in martialischem Gebilde (WDC 214, TGDD 25)*

richtig die Bedeutung des Abrisses von Fort Fliegentrutz klar (Abb. 12), denn das militärische Areal weicht einem Strandpark, in dem sich dann auch die Erinnerung ans

Abb. 12: *Sie machen den Weg frei: Volks- und Friedensvertreter (WDC 264, MM 31/63)*

Schlachten auswachsen lassen könnte. Was ist schon die Zerstörung einer feindlichen Armee gegen die Zerstörung der eigenen Kampfbereitschaft? (Abb. 13) Die Bevölkerung feiert einen der Ihren für seinen Krieg gegen

Abb. 13: *Nur die Zerstörungen sind unsterblich: Bezwinger von Fort Fliegentrutz (WDC 264, MM 31/63)*

den Krieg, den wahren Dienst an der Vaterstadt und den sicheren Weg in die Geschichtsbücher, und sie läßt ihm aus diesem Anlaß Blumen streuen.

Das ist kein Zufall. Das Symbol agrarischen Überflusses als Gegenstück zur Notzeit kriegerischen Handelns ist kulturell tief verwurzelt (Abb. 14), wie die Statue von Chu, dem Gott der Lebensfreude, beweist, der

Abb. 14: *Göttergabe: Chu streut Trauben (DD 46, TGDD 46)*

in Hondurica als Erntespender dargestellt wird. In genau jener Pose also, die das Gedenken an Emil Erpel in Entenhausen (Abb. 15) kodifiziert hat. Bahners hat darauf hingewiesen, daß Erpels Darreichung der Maiskolben

Abb. 15: *Menschheitstraum: Erpel streut Mais (WDC 138, TGDD 11)*

eine Geste der Enteignung der Ureinwohner wäre, denn der Entenhausener Pionier habe diese Feldfrucht erst dort vorgefunden. Dann hätte er indes auch anmerken können, daß für Chus Gestus das Gleiche gilt, denn gesetzt den Fall, wir folgten Bahners' These einer Situierung von Entenhausen auf dem amerikanischen Kontinent, dann hätte der dortige Gott der Lebensfreude seine milden Traubengaben den weißen Siedlern weggenommen, die erst den Wein über den Atlantik brachten.[11] Selbst Kolonialgeschichte ist niemals ganz Einbahnstraße. Die Bildpolitik religiösen und zivilen Gedenkens wird sich noch ähnlicher, als gedacht.

Was indes mehr interessiert, ist der Vergleich mit weiteren Entenhausener Gründerfiguren, den auch Bahners durchführt[12]. Das martialische Äquivalent zu Emil ist Erasmus Erpel (Abb. 16), der mit der Flinte in der Hand gekommen ist, um Frieden zu schaffen. Als

Abb. 16: *Mit dem Schießgewehr: kühner Gründer (WDC 196, TGDD 23)*

„kühn" wird dieser Mann charakterisiert, und das ist denn auch die wesentliche Apostrophierung gegenüber der Konkurrenz: David Duck (Abb. 17), der Dritte im Bunde der Gründerväter, etwa baute auf. Er war fleißig,

Abb. 17: *Mit dem Gießgewehr: grüner Gründer (WDC 201, TGDD 20)*

als er die Wasserleitung schuf, die das leistete, wofür auch das Andenken an Emil Erpel explizit gepflegt wird: aus einer Wüstenei eine blühende Stadt (Abb. 18) gemacht zu haben. Das ist eine andere Form der Friedfertigkeit, ein Triumph der pazifizierenden Kultur über eine feindliche Umwelt, denn das Gesetz der Wüste ist bekanntlich die Bleikugel (Abb.19).

[11] Auf dem Bremer Kongreß wurde von Patrick Bahners, der dort den bisher unpublizierten Vortrag „Der Mann mit dem Goldhelm" über etwaige Fahrten der Wikinger nach Amerika hielt, gegen diese Behauptung eingewandt, daß die in den Quellen genannte Bezeichnung „Vinland" für das neu entdeckte Gebiet jenseits des Atlantiks bewiese, daß dort bereits Wein gewachsen wäre. Dafür gibt es indes keine botanischen Belege, von den klimatischen Bedingungen in jenen Breiten, die Olaf der Blaue durchfahren hat, ganz zu schweigen (von Labrador mag man wenig wissen, aber daß dort kein Wein wächst, dürfte bekannt sein). Weiterhin gilt als gesichert, daß der Wein erst von den Europäern nach Amerika gebracht wurde. Die Wahl der Bezeichnung „Vinland" dürfte ähnliche Grüne gehabt haben wie die Rede von El Dorado: Legitimation der erwartbar hohen Kosten für die überseeische Besiedelung.

[12] Vergl. Bahners, a.a.O., S. 28ff.

Abb. 18: *Wüstes Treiben lehnen sie ab: Nur wer blühen läßt, erlebt selbst seine späte Blüte (WDC 138, TGDD 11)*

Abb. 19: *Zum Bleikugeln: Mulmiger Muselmann erklärt die Prinzipien der Scharia (U$ 55, MM 9/67)*

Deshalb beruht die uneingeschränkt positive Wahrnehmung Ägyptens als Kulturland (Abb. 20) nicht auf den Bauten der Pharaonen oder etwaiger arabischer Jahreszeiten, sondern auf der Tatsache, daß hier mithilfe des Nils der Wüste Baumwolle abgewonnen werden konnte. Man mag Dagobert Ducks Begeisterung als

Abb. 20: *Zum Reinkuscheln: Naiver Westler erklärt die Zauber des Orients (U$ 25, TGDD 66)*

merkantil gefärbt ansehen, sie ist aber auf jeden Fall antimilitaristisch bestimmt und stattdessen einem Kampf zugewandt, der nicht mit einem menschlichen Gegner, sondern mit der Natur ausgefochten wird und für den es sogar Beistand von der Gegenseite gibt. Der Nil ist das willenlose Werkzeug einer höheren Vernunft.

Es war Schiller, der höchstgeschätzte und meistgeehrte Dichter in Entenhausen, der in seinen Ausführungen „Über naive und sentimentalische Dichtung" 1795 anmerkte: „Wir waren Natur ..., und unsere Kultur soll uns, auf dem Wege der Vernunft und Freiheit, zur Natur zurückführen."[13] Kein Wunder, daß just dieser Schiller in seiner „Jungfrau von Orleans" die Nachbarschaft von Krieg und Kultivierung im Stoßseufzer des französischen Königs Karl betont (Abb. 21), der Armeen und Korn gleichermaßen wachsen lassen möchte. Es hat

Abb. 21: *Karl heißt die Kanaille: Wenn Könige ans Ernten denken, fallen ihnen nur Armeen ein (WDC 217, TGDD 27)*

somit etwas zutiefst befremdlich Schillerndes, wenn Donald Duck die Gartenarbeit von sich wirft (Abb. 22), um den wehrhaften Tell zu spielen, doch weiß man ja auch, daß diesen Dramenhelden zuvorderst antreibt, das eigene Heim zu schützen.

Abb. 22: *Tellkampf: Donald Duck tauscht Hacke gegen Armbrust (WDC 128, MM 4/52)*

[13] Friedrich von Schiller: „Sämtliche Werke". Band V: Erzählungen, Theoretische Schriften. 9., durchgesehene Auflage. München 1993. S. 695.

Gegensätze ziehen sich an, deshalb darf Tolstois „Krieg und Frieden“ (Abb. 23) in einem gebildeten En-

Abb. 23: *Er hat's mit den Klassikern: Tolstoi darf in keinem gebildeten Haushalt fehlen (WDC 63, TGDD 22)*

tenhausener Haushalt nicht fehlen. Man beachte die Abfolge im Romantitel: erst der Krieg, dann der Frieden, was letzteren zum Normalfall erklärt. So müssen wir uns auch das Aufeinanderstoßen von Friedensallee und Kanonengasse denken (Abb. 24), deren Hierarchie ja schon

Abb. 24: *Furiose Stadtplanung: Auch Löschzüge können die Funke nicht lösche, die an dieser Ecke entstehen (WDC 158, MM 6/54)*

durch die Straßentypen ausgedrückt wird: Eine Allee bedeutet mehr als eine Gasse, Frieden steht somit über Krieg. Bahners jedoch schreibt dazu: „Die Friedensallee trifft auf die Kanonengasse: So machen die Stadtväter anschaulich, dass die lautersten Absichten durchkreuzt werden können. Auch für eine Stadt friedliebender Menschen ist es dann Zeit zu kämpfen.“[14] Umgekehrt wird jedoch genauso ein Schuh daraus: Auch die streitbarsten Bürger müssen irgendwann Frieden machen. Das dürfte auch die Botschaft der Eckengemeinschaft von Korn- und Kernstraße sein (Abb. 25): Atom- und Landwirtschaft, also wieder Krieg und Frieden, sind hier eng benachbart.

[14] Bahners, a.a.O., S. 15.

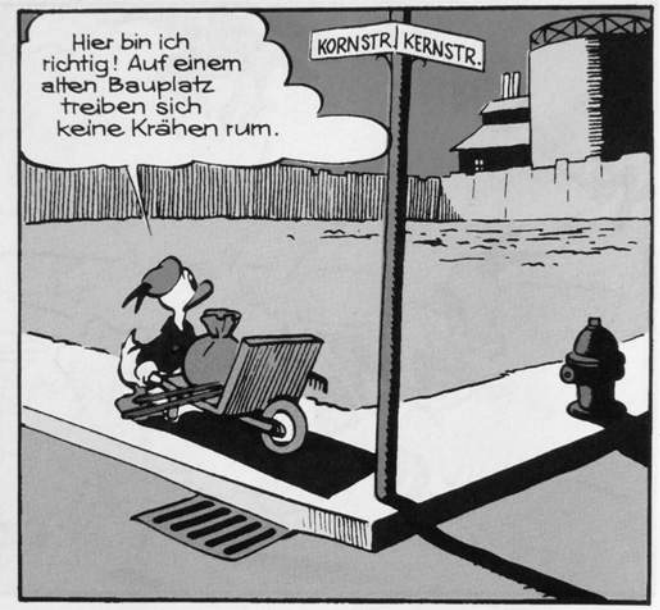


Abb. 25: *Fruchtbare Stadtplanung: In der Nacht strahlt die Kerngasse besonders (WDC 31, GM 4/80)*

Deshalb sind Übergriffe aufs Agrarische Kriegserklärungen (Abb. 26), denn das Begehrteste wird da bedroht.

Abb. 26: *Vögel auf friedliche Felder? Das bedeutet den Beginn eines totalen Kriegs (WDC 297, MM 9/68)*

Blattläuse an den Hochstammrosen etwa (Abb. 27) bedeuten den Begin eines totalen Nachbarschaftskonflikts.

Abb. 27: *Läuse auf herrliche Rosen? Das bedeutet die Fortsetzung eines totalen Kriegs (WDC 281, MM 2/65)*

Das zivilisatorische Element, das dem erfolgreichen Gärtnern zugeordnet wird, ist nicht auf die Kultur von Entenhausen beschränkt (Abb. 28), auch wenn wir ei-

Abb. 28: *Es ist nicht alles Gold, was glänzt: Der Ökobauer lebt hinterm Mond (U$ 24, MM 16/75)*

nem grünen Männchen vom Mars seine Vorliebe noch aus anderen als idealistischen Gründen abnähmen. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß Reisende selbst im Hochgebirge Gartenwerkzeuge mit sich geführt haben (Abb. 29). Sie sind offenbar jederzeit dazu bereit gewe-

Abb. 29: *Gu, der schreckliche Schneemensch, zeigt uns, was eine Harke ist: ein auch im Hochgebirge verbreitetes Kultivierungsinstrument (U$ 14, TGDD 52)*

sen, das irdische Paradies zu schaffen, von dem ja bekannt ist, daß es hinter Bergesspitzen zu finden wäre (Abb. 30). Man beachte übrigens die Wortwahl des kom-

Abb. 30: *Kühnes Experiment: Der Wohnort sei ihm ein Tralla La (U$ 6, MM 20/59)*

mentierenden Textes, der von einer „kühnen Entscheidung" spricht. Vielleicht dürfen wir uns Erasmus den Kühnen doch nicht so streitbar vorstellen, wie eben noch behauptet, und auch er hat sein Gewehr schließlich zur Pflugschar umgeschmiedet. Kühnheit verlangt eben auch der Umgang mit Mörser und Stößel. Das wird gleich noch deutlicher werden.

Es ist ein alter Traum (Abb. 31), im Einklang mit der Natur zu leben, natürlich aber mit einer kultivierten, in

Abb. 31: *Lieblingsbild: Idyll mit Sklavenwirtschaft (U$ 11, MM 2/61)*

der durch menschliche Arbeitskraft das Wild-Natürliche ferngehalten wird, wie es der Gesang der Baumwollpflücker verkündet. Mühe gehört eben dazu (Abb. 32), im

Abb. 32: *Harte Landarbeit liegt ihnen nicht: Schlacht- zu Weizenfeldern (U$ 21, MM 7/82)*

Garten ebenso wie in Krieg oder Geschäft. Daß harte Männer wie Dagobert Duck weich werden, wenn es um die Aussicht eines eigenen Gartens geht, wissen auch böswillige Subjekte (Abb. 33), die deshalb keinen Argwohn schöpfen, wenn der Multimilliardär mit einem Setzling durch die Stadt marschiert.

Abb. 33: *Die Macht des Geldes: Reichtum treibt seltsame Blüten (U$ 33, MM 2/62)*

Im Geiste Schillers und seines Programms der Rückkehr zur Natur durch Kultur ist in dem nach ihm benannten Gymnasium der Biologieunterreicht auf Landwirtschaft fixiert (Abb. 34). Denn es sind die heilenden

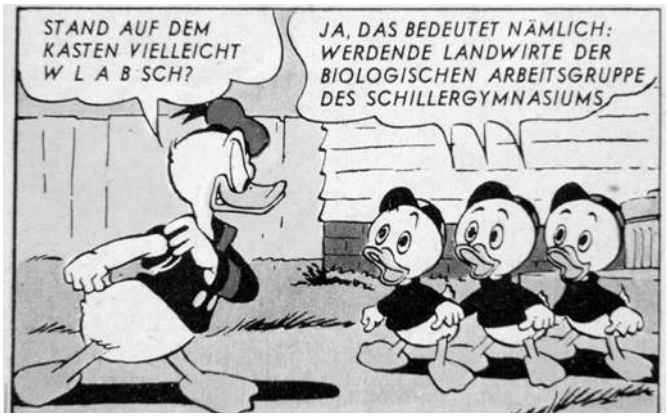


Abb. 34: *Was die Kinder heute alles in der Schule lernen: Landwirtschaft als Pflichtfach (WDC 158, MM 6/54)*

Kräfte der Bodenkultivierung, die in Entenhausen Hoffnung geben (Abb. 35). Daisy Duck beschwört in ihrer

Abb. 35: *Weinabbau in ländlicher Umgebung: Daisy Duck auf der fahrt in friedliche Gefilde (FC 1055, MM 35/69)*

Sehnsucht danach, wieder die alte zu werden, jene Schillersche Rückkehr, die im Zentrum der durch Kultur vermittelten Naturfaszination in Entenhausen steht. Deshalb auch kann selbst ein Bewunderer vergangener Streitkultur (Abb. 36) ein ausgesprochener Gegner von

Abb. 36: *Der Muchkale von Entenhausen: Ritter sind demodé (WDC 198, TGDD 19)*

deren Wiederkehr sein, sobald sich das Rittertum in der eigenen Blütenpracht ergeht (Abb. 37). Wen wundert

Abb. 37: *Aber bleiben Ritter demodé? Schnell fertig ist die Jugend mit dem Kriegsspiel (WDC 92, MM 20/77)*

das, wenn man sich vor Augen führt, wohin Kampfeslust und daraus resultierend Krieg im eigenen Vorgarten führen (Abb. 38)? Der einzige Vernichtungsfeldzug, der in der Natur erlaubt ist, bleibt einer, der sich gegen die

Abb. 38: *Blauäugig: Das Aparte geht in der Attacke unter (WDC 80, TGDD 137)*

Feinde der kulturbedingten Rückkehr zum Grünen richtet (Abb. 39). In der Gnadenlosigkeit, mit der er ausgetragen wird, erweist sich der alte Kriegergeist der neuen Landbebauer (Abb. 40).

Abb. 39: *Vernichtung unwerten Lebens: Im Garten erweist sich erst die wahre Menschennatur (WDC 77, MM 46/77)*

Abb. 40: *Hälfte des Lebens: Wer heute noch kein Beet hat, dem blüht nichts mehr (WDC 129, MM 32/76)*

Das setzt uns auf eine neue Spur, und ihr werde ich für den Rest meines Vortrags folgen. Die freie Natur erweist sich als der richtige Ort, um gewaltsame Händel auszutragen (Abb. 41), und plötzlich zeigen sich der Garten und die Landwirtschaft als pastorale Schlachtfelder, auf denen sich Krieger wie zu Hause fühlen können.

Abb. 41: *Tobezimmer exklusive: Der Platz für Kampf ist in der Wildnis (WDC 281, MM 2/65)*

Das kreatürliche Leben ist ein einziger Kampf (Abb. 42), und die Gesetze der Natur sind bekanntermaßen hart, aber gerecht (Abb. 43). In der Einschätzung der Neffen erweist sich ein martialisches Prinzip, das für Entenhausen erklären kann, warum gerade diese kompetitive Ge-

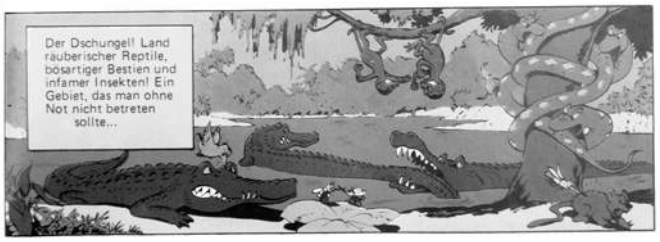


Abb. 42: *Gesetz des Dschungels: survival of the meanest (DD 54, MM 16/77)*

Abb. 43: *Gesetz des Gartens: extinction of the weakest (WDC 189, TGDD 17)*

sellschaft immer wieder Zuflucht auf dem Lande sucht: Dort sammelt man nicht nur neue Kräfte, sondern auch neue Anregungen für die kommende Auseinandersetzung. Denn wer wären die Menschen schon, sich auf Augenhöhe zu wähnen mit der Natur, die durch ihre schiere Vermehrungskraft in der Lage ist (Abb. 44), Kultur und vor allem auch Kulturträger auszulöschen? Jene

Abb. 44: *Niedergang statt Abstammung: descent of man (WDC 153, MM 3/54)*

hilfreichen Tierchen, die wir zu Beginn meiner Ausführungen wie Blücher haben rangehen sehen, werden nun in ihrer erobernden Kraft neu bestimmt (Abb. 45): als eine reproduktionsübermächtige Spezies, der Menschen nurmehr staunend gegenüberstehen können, da ihnen die biologische Fähigkeit für ein Gleichtun fehlt. Blücher, der so sehr darunter litt, daß der Krieg ihn seine Soldaten kostete, ohne die kein Kampf denkbar war, hätte seine helle Freude am Nachschub an Käfermaterial gehabt, den die mit ihm verglichene Sorte ihm zur Verfügung gestellt hätte.

Abb. 45: *Moment, das muß ich schriftlich machen: Jede Viertelstunde vervielfacht sich die Population (FC 386, MMS 22)*

So muß der Entenhausener sich seine kulturell bedingte Naivität gegenüber der streitbaren Natur eingestehen: Das Leben in ihr ist grausam, und zu essen findet man nichts (Abb. 46). Der schönste Schillerspruch hilft nicht gegen den Zugriff eines Kraken. Seid umschlungen, Epigonen, könnte dagegen der Kopffüßler

Abb. 46: *Was hegt wohl der Krake in seinem Busen? Hat er überhaupt einen? (WDC 274, TGDD 35)*

trällern, denn seine Kampftechnik hat auf freier Wildbahn und auf anderer Ebene des Lebens Schule gemacht (Abb. 47). Sosehr, dass die Hilflosigkeit der Menschheit im Klammergriff des Pflanzenreichs (Abb. 48) tatsäch-

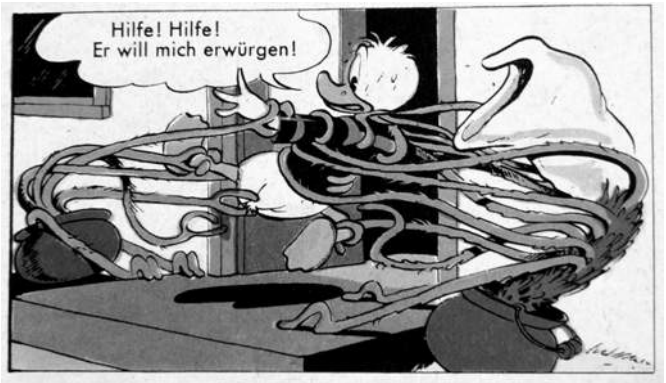


Abb. 47: *Das wird wohl die kleine Würgefeige sein: Duck im Zugriff der Natur (WDC 214, TGDD 25)*

lich einen pazifizierenden Effekt zeitigt, aber eben nicht durch die Vorbildwirkung eines ewigen Friedens abseits der Kultur, sondern gerade durch die konkurrenzlose Wehrhaftigkeit der Natur.

Abb. 48: *Seid umschlungen, Epigonen: Überm Blätterwald muß ein lieber Vater wohnen (U$ 38, MM 31/63)*

So ist es verständlich, daß über die Frage nach den größeren Kürbisvorräten (Abb. 49) ein veritabler Kleinkrieg ausbricht, denn Gemüse ist vor allem Waffe (Abb.

Abb. 49: *Kampf, als gäbe es keinen Morgen mehr: Im Kürbis zeigt sich der wahre Charakter (U$ 15, TGDD 78)*

50) – für Entenhausener wie auch für Angehörige viel

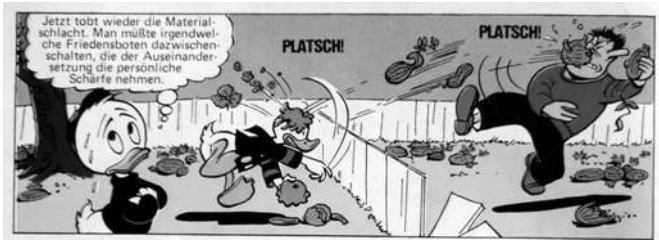


Abb. 50: *Zucchini, zack zack! Biologische Kriegsführung an der Grundstücksgrenze (WDC 289, MM 35/65)*

älterer Kulturen (Abb. 51), und man könnte diese beiden Beispiele um zahlreiche weitere ergänzen. In der vegetabilen Kriegsführung ist ein mythisches Überbleibsel zu erkennen, die der Kernkraft von Tomaten oder Melonen mehr vertraut als menschlich-martialischem Erfindungs-

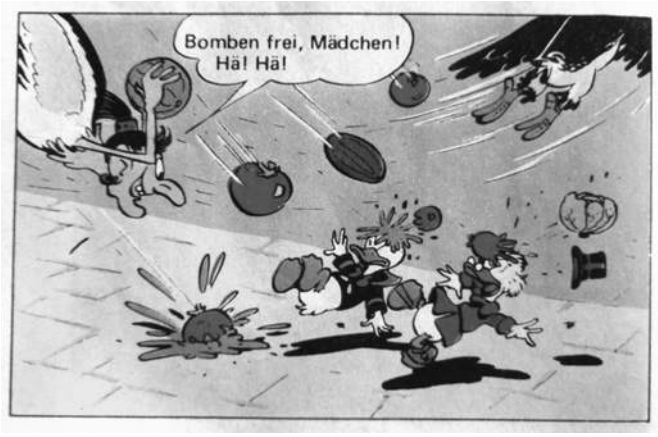


Abb. 51: *Dollase treiben es die alten Griechinnen: Bomben auf friedliche Gastronomiekritiker (U$ 12, TGDD 77)*

reichtum. Zumal wir aus berufenem Munde wissen, daß intellektuelle Kreativität in urigster Natur versiegt (Abb. 52). Dort ist nicht der Platz für kulturelle Errungenschaften, und entsprechend darf man in Blumenfreun-

Abb. 52: *Erfinderpech: Wald taugt nicht als Urquell der Ideen (FC 1095, MM 4/67)*

den innovationsunfähige Persönlichkeiten erkennen (Abb. 53), wie es ja auch die Einschätzung eines Neffen mitteilt, laut derer es zur Stillstellung des Erfindergeistes der Gebrüder Wright bereits genügt hätte, sie nach Butterblumen suchen zu lassen.

Abb. 53: Butterblumengelbe Weisheit: Mit einem Herbarium ist für Innovatoren kein Blumentopf zu gewinnen (WDC 67, TGDD 20)

Darum ist es bezeichnend, daß die Berufung auf friedliches Leben in der Natur einen Gottesbezug benötigt, um glaubwürdig zu sein (Abb. 54). Das Paradies gibt das Muster für Dagobert Ducks Bewunderung des

Abb. 54: *Theosophische Naivität: Hier kann ihn nicht einmal mehr ein Gott retten (U$ 15, TGDD 77)*

Erhabenen vor, nicht die alltägliche Erfahrung der Skrupellosigkeit von Evolution. Wer denn doch ein säkularisiertes Verständnis von Gattungsgnadentum besitzt (Abb. 55) und auf die angebliche „Stille" der Natur setzt, wird, wie wir nur zu gut wissen, bald eines Besseren belehrt und Frieden erst im Ballerfilm finden, den er hier noch verdammt. Was ist der bestinszenierte Kampf unter Menschen schon gegen das, was sich ständig außer-

Abb. 55: *Kinojünglinge? Was verstehen Spießer wie sie von den Freuden des freien Naturrufs? (MoC 4, MM 9/95)*

halb der Kultur abspielt? Deshalb nochmal die explizite Bestätigung: Wenn Frieden auf Erden, dann nur im Paradies (Abb. 56).

Abb. 56: *Paradise found: Der Wiedereinzug erweist sich jedoch als wenig verlockend (SF 2, MM 30/78)*

Die Vereinigung der Naturfreunde (Abb. 57) müssen wir uns deshalb wohl eher als Kriegergemeinschaft vorstellen, zu deren Kampftechniken das gesprochene Wort insofern gehört, als man damit zu Tode langweilen kann.

Abb. 57: *Diese Familie gehört zu vielen Vereinen an: organisierte Ökologie (FC 300, TGDD 24)*

Die sichtbare Angst Donald Ducks bei der Erwähnung dieser Personengruppe mag aus der Erfahrung gespeist sein, die Dagobert Duck offen ausspricht (Abb. 58): Ein

Abb. 58: *Ein Realist: Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Traum (U$ 6, TGDD 22)*

Naturfreund, der gehört zu den Schlimmsten. Wobei denn hier doch die üble Nachrede zum „Idealisten" überrascht, aber auch dieses Rätsel klärt sich, wenn wir einer Vertreterin dieser Denkrichtung zuhören (Abb. 59), die Gefahr durch die Natur in deren Verworrenheit und Anarchie verkörpert sieht, während doch gerade diese Eigenschaften die einzige Hoffnung auf ein Überleben der Menschheit bieten könnten, weil in der Konfrontation mit einer wohlorganisierten Natur deren Kraft- und Mengenüberschuss erst richtig zum Tragen käme. Die *economics of scale* sind umso zwingender, je gleichartiger die Ordnungen sind, in denen Konkurrenten gegeneinander antreten.

Der ästhetische Blick auf die Natur (Abb. 60) ist deshalb gegenüber einem rein landwirtschaftlichen gefährlicher, weil er die eingeborene Kraft der Tier- und Pflanzenwelt noch um die kulturellen Facetten, die bis dato

Abb. 59: *Die Ästhetik des Widerstands: Bäume auf gerade Linie zu bringen ist nichts für Querdenker (U$ 33 , MM 3/75)*

Abb. 60: *Die Ästhetik des Widerworts: Für den Professor ist dieser Kohl Kappes (U$ 54, MM 33/91)*

nur dem Menschen zueigen waren, bereichert. Der Park, den wir ja schon als Bändiger des Kriegerangedenkens kennengelernt haben, gilt in Entenhausen als Gipfel der Wohnkultur (Abb. 61), und man beachte, daß hier nicht die Rede von einer Straße, sondern tatsächlich von einer

Abb. 61: *Luise war die Sonnenkönigin der Preußen: Der nach ihr benannte Park verheißt aufgeklärtes Dasein (WDC 178, TGDD 40)*

Art Gartenstadt als bester Wohnlage im Gemeinwesen ist, die sich als Parkanlage um die Versöhnung von Natur und Kultur bemüht. Was dieses Bemühen aus den dort hausenden Bewohnern macht, ist im Fortgang der Ereignisse zu sehen: „Irgend etwas zwingt mich, die Sache durchzufechten", werden wir aus dem Munde von Ducks Nachbar Theophil hören, und dieses „Irgend etwas" sind nicht die Schneeketten im Heizungsschacht, sondern natürlich (wie man doppeldeutig sagen könnte)

die Weckrufe der unbarmherzigen Natur. Es gibt kein ruhiges Leben im stillgestellten.

Wer sich gefahrenbewusst in die Natur begibt, den interessieren nicht allein Schönheit und Ruhe, sondern vor allem Fragen von Kultivierbarkeit: fruchtbarer Boden und Quellwasser (Abb. 62). Der Mensch tritt in den

Abb. 62: *Fruchtbar oder furchtbar? In der Natur liegt beides so nahe beieinander wie in der Sprache (WDC 271, MM 53/66)*

Kampf mit seinen Mitteln ein, und wo er der Natur nicht seinen Willen aufzuzwingen versteht (Abb. 63), da muß er sich sagen lassen, von Landwirtschaft nichts zu wissen. Wir haben es hier mit einem ganz anderen Phä-

Abb. 63: *Wie sieht es denn hier aus? Wer keinen grünen Daumen hat, kommt auch auf keinen grünen Zweig (U$ 69, MM 23/68)*

nomen als dem eben dokumentierten der in Reihen anzuordnenden Bäume im Stadtpark zu tun, denn dort ging es nicht um Fragen von Ernte und damit Abschöpfung der Wachstumskräfte der Natur, sondern um deren Auf-ewig-Stellung in makellos zweckfreier Anordnung. Landwirtschaft bemüht sich dagegen gerade nicht um sentimentalische Betrachtung; die Bemerkung der greisen Bäuerin Oma Duck, das letzte Mal habe sie in der zweiten Volksschulklasse geweint, spricht Bände über die Härte, die eine Bemeisterung der Natur verlangt, und deshalb ist es so wichtig, daß das, was gesät, auch geerntet wird (Abb. 64). Während wir etliche Beispiele für scheiternde Ziergartenbauprojekte in Entenhausen kennen, deren Betreiber in ihrer Sehnsucht nach Schönheit und Muße (man denke nur an die „Ruhelinde") bitter enttäuscht wurden, ist der Nutzgarten (Abb. 65) ganz selbstverständlicher Bestandteil des Stadtbildes. Von Schwierigkeiten beim Kürbisanbau ist im Gegensatz zur Kultivierung von blauer Blütenpracht nichts bekannt. Als Bauer weiß man, daß man sich auf einen Kampf einlässt.

Abb. 64: *Entenhausener Spruchweisheit: Die klügsten Bauern ernten die dicksten Kürbisse (WDC 205, TGDD 22)*

Abb. 65: *Gottbefohlen und -beschattet: Feldfrüchte gedeihen eben dem Kirchturm besonders gut (DD 26, TGDD 86)*

Deshalb genießt die Landwirtschaft derart große Achtung in der Großstadt Entenhausen (Abb. 66), daß jährliche Leistungsschauen ausgerichtet werden. Ein

Abb. 66: *Schwein gehabt: Die Landwirtschaftswoche versüßt das Kalenderjahr (WDC 182, TGDD 16)*

ernährungswissenschaftliches Institut (Abb. 67) schafft

Abb. 67: *Aufgerieben im Dienste der Forschung: Wohlgenährte Ernährungsinstitutler sehen anders aus (WDC 292, MM 6/66)*

die akademische Basis für das Ringen mit der Natur um ihre Kräfte, und das Amt für Entwicklungshilfe wird in jenen Weltgegenden tätig, wo die Landwirtschaft methodisch noch in den Anfängen steckt (Abb. 68). Später wird deutlich, daß Bongotrommelspielen und Kochen

Abb. 68: *Der Kunde ist Knappe: Entwicklungshilfe richtet sich nicht nach Konsumentenwünschen (U$ 39, TGDD 51)*

von diesem Amt nicht als ausreichende Ergebnisse seiner Anstrengungen angesehen werden, es geht ihm also erkennbar nicht um kulturellen Fortschritt im allgemeinen Sinne, sondern nur um solchen auf dem Feld der Felderwirtschaft. Und dort sind besonders solche Kulturen erfolgreich, die als kriegerisch gelten (Abb. 69). Indianer zum Beispiel waren eher bekannt als Feinde der Landwirtschaft, wie ihre notorischen Angriffe auf Hofanlagen beweisen (Abb. 70). Doch genau diese martialische Mentalität macht sie zu solch idealen Herausforderern der Natur, wie es auch die ehemaligen Militärs sind. Das Tertium comparationis zwischen beiden Gruppen ist das jeweilige Rangehen wie Blücher.

Abb. 69: *Sein Herz muß glücklich sein: viele Mustangstärken für den roten Mann (WDC 202, TGDD 20)*

Abb. 70: *Bevor der Stacheldraht seinen Siegeszug durch die Milchstraße antrat: Indianerangriff auf fernem Gestirn (WDC 199, TGDD 20)*

Deshalb dürfen Gesellschaften, die nicht im Kampf mit dem Acker gestählt sind, als besonders friedlich gelten. Man nehme nur die Bewohner Eckenhausens (Abb. 71), von denen dezidiert bekannt ist, daß sie keine Landwirtschaft betreiben, sondern nur sammeln. Gleiches gilt

Abb. 71: *Eckenhausener Naivität: keine Biodiversität (FC 223, MM 14/63)*

für die Bevölkerung eines Asteroiden, die sich in ihr ernährungstechnisch eintöniges Schicksal schickte, bis durch äußere Einwirkung die einzige Nahrungsquelle versiegte und die daraus resultierende heilsame Aggressivität (Abb. 72) den Exodus zu einem Paradies ermöglichte, das angesichts der Menge von Fressfreunden zweifellos bald kultiviert und damit bellifiziert sein dürfte (Abb. 73). Das Schicksal der zuvor harmonischen Naturgemeinschaft wird fortan Kampf lauten.

Jeder Fortschritt in der Landwirtschaft ist deshalb überlebenswichtig für den Menschen, und daß sich in Vulkanien (Abb. 74) gar der Staatspräsident persönlich herbeibemüht, wenn eine neue Waffe im Kampf uns Dasein geschmiedet werden soll, ist Ausdruck dieses Willens zur Bemächtigung. In Entenhausen wiederum

Abb. 72: *Universales Prinzip: Was sollte es anderes zu essen geben als Eier? (U$ 29, MM 31/62)*

Abb. 73: *Variation über ein Thema von Aristoteles: Am Anfang aller Gastrosophie steht das Staunen (U$ 29, MM 31/62)*

Abb. 74: *Standhafter Staatschef: Eseleien werden bei der Agrarpolitik nicht geduldet (FC 147, TGDD 51)*

gibt es sogenannte Mustergüter (Abb. 75), die unerfreuliche Erfahrungen mit den Kräften einer entfesselten Natur machen mussten, was aber dazu geführt hat, daß andere landwirtschaftliche Betriebe (Abb. 76) just diese Kräfte nicht nur gezähmt, sondern sich sogar nutzbar gemacht haben, wie wir dem Verweis auf dressierte Wirbelstürme entnehmen können. Der Kampf auf der Scholle bedient sich nunmehr der früheren Waffen des Gegenspielers.

Abb. 75: *Verdinglichung des Individuums: Landarbeit ist bloße Fron (WDC 126, TGDD 10)*

Abb. 76: *Rationalisierung durch Domestizierung der Windkraft: großsprecherischer Großgrundbesitzer (U$ 23, TGDD 45)*

Der wahre Krieger weiß um die Macht der Natur. So ist es nicht überraschend, daß ausgerechnet das englische Kriegsschiff „Delphin“ im sechzehnten Jahrhundert (Abb. 77) als Kartoffeltransporter eingesetzt wurde, wenn man auch damals naiverweise noch meinte, die Kräfte der neuentdeckten Pflanze allein in ihrer Schönheit erkennen zu können, weshalb Kapitän Knox seiner Königin Elisabeth deren Anbau in Ziergärten empfahl.

Abb. 77.1: *Historische Pleite: Fast wäre Elisabeth I. Friedrich II. zuvorgekommen (U$ 16, TGDD 42)*

Abb. 77.2: *Historische Pleite: Fast wäre Elisabeth I. Friedrich II. zuvorgekommen (U$ 16, TGDD 42)*

Er hatte in der Karibik gesehen, wie süß die Kartoffel blüht. Einige Jahrhunderte später wussten seine Nachfolger als Eroberer, daß man die Herrlichkeiten der Welt am sichersten zu genießen weiß, wenn man sie zerstört (Abb. 78): Eine Gummiplantage ist der schönsten Landschaft vorzuziehen. Und wir wissen, daß der Pflanzer Dagobert Duck in Afrika nicht dadurch erfolgreich geworden ist, daß er auf der Veranda saß und dem Gesang der Gummipflücker gelauscht hat, sondern dadurch, daß er eine Privatarmee aufgestellt hat, die den Stamm der Zudas vertrieb. Man könnte sagen, er ging ran wie Lützow.

Abb. 78: *Urwäldliche Akkumulation: Geld allein macht nicht glücklich, etwas Gummi gehört auch dazu (FC 238, TGDD 83)*

Und so scheint mir die Erklärung für das, was ich im Widerspruch zu Patrick Bahners als plausible Einschätzung von General Haudegen begreife, darin zu liegen, daß für Menschen wie diesen Heerführer, denen hart auf hart Spaß macht, das harte Naturgesetz eine besonders reizvolle Herausforderung sein muß. Bahners selbst erkennt spät in seinem Buch, daß die Rousseausche Idealisierung des Naturzustands in Entenhausen unplausibel sei[15]. Er zieht indes nicht die Konsequenz daraus, im grundgrausamen Leben in und mit der Natur das ideale Habitat des Militärs zu identifizieren – eines Militärs, der hier fortgesetzt, ja übersteigert findet, was ihn am Kriegshandwerk reizt. Donald Duck weiß gar nicht, wie recht er hat, wenn er Raskolnikoff, Edlen von Ehrenfels, mit Blücher vergleicht (Abb. 79). Denn wenn sich am Schluß erweist, daß just der russische Rauhhaarrollmops

Abb. 79: *Rangehen, rangehen, wenn du scharf bist, mußt du rangehen: Rurik der Raubeinige sollte mehr Nina Hagen hören (WDC 70, MM 39/76)*

aus seiner Ruhe die Kraft zieht, Eier zu bebrüten (Abb. 80) und somit in der Landwirtschaft zu reüssieren, dann übernimmt er eine Rolle, von der auch der Generalfeldmarschall Blücher träumte, als er abzutreten gewillt war. In Entenhausen bedeutet das für Männer wie Haudegen, Ohnefurcht oder Kielwasser indes keinen Rückzug ins friedliche Landleben, sondern einen neuen, einen verschärften Kampf.

Abb. 80: *Blüchers Erbschaft doch noch angetreten: Der wahre Held bleibt still im Hintergrund (WDC 70, MM 39/76)*

♦♦♦

[15] Vergl. ebd., S. 158.

Die Verwandlung – jüngst entdecktes Fragment eines ersten Versuches

Das nachfolgende Manuskript fiel mir kürzlich durch Zufall in die Hände. Es fand sich zusammengefaltet als Lesezeichen in einem alten Mickymausheft vom Flohmarkt. Durch die dubiose Herkunft erwies sich eine kommerzielle Auswertung als schwierig. Der STERN hatte das Manuskript, trotz prinzipiellem Interesses (auf Grund schlechter Erfahrungen in der Vergangenheit) abgelehnt. Die Tatsache, dass das Original zwischenzeitlich von der Katze gefressen worden war und ich nur noch Kopien vorlegen konnte, verlieh diesem Unterfangen dann den Todesstoß. So lag die Entscheidung nahe, den Inhalt des Manuskriptes an dieser Stelle einem verständigen Fachpublikum zugänglich zu machen.

Oliver Martin

Die Verwandlung

Als G. S. eines Morgens aus unruhigen Träumen (es ging hierbei um Ozeandampfer auf Riesenheuschrecken und eine Geflügelseuche) erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Erpel verwandelt. Er lag auf seinem befiederten Rücken und sah über seinen breiten, orangegelben Schnabel hinweg, wenn er den Kopf etwas hob, seinen gewölbten, weißen, mit flauschigen Daunen besetzten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch halten konnte. Seine dünnen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen, in lappigen Füßen endenten Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen.
Was ist mit mir geschehen?, dachte er. Es war kein Traum. Sein Zimmer, ein richtiges, nur etwas zu kleines Menschenzimmer, lag ruhig zwischen den vier wohlbekannten Wänden. Über dem Tisch, auf dem eine sorgfältig zusammengefaltete Amtstracht lag - S. war Jurist -, hing das Bild, das er vor Kurzem aus eine illustrierten Zeitschrift ausgeschnitten und in einem hübschen vergoldeten Rahmen untergebracht hatte. Es stellte einen Mann mit entenähnlichem Schnabel und Goldhelm dar.
G.S.' Blick richtete sich dann zum Fenster, und das trübe Wetter -man hörte Regentropfen auf das Fensterblech aufschlagen- machte ihn ganz melancholisch. „Wie wäre es, wenn ich noch ein wenig weiterschliefe und alle Narrheiten vergäße", dachte er, aber das war gänzlich undurchführbar, denn er war es gewöhnt auf der rechten Seite zu schlafen, konnte sich aber in seinem gegenwärtigen Zustand nicht in diese Lage bringen. Die Tatsache, daß er - wie immer - im Bette anstatt eines angemessen Nachtgewandes das Oberteil eines Matrosenanzuges nebst zugehöriger Mütze trug, verlieh seiner Situation einen fast humoristischen Aspekt. Was sollte nur seine Familie - besonders seine drei Neffen - denken.
G. biß die Zähne zusammen. Er hätte schwören können, diese seien eben noch gar nicht dagewesen.

Hier bricht das Fragment ab. Die handschriftlichen Anmerkungen des Autors besagen:

Nein, da muß noch einiges geändert werden! Die Sache mit dem ungeheuren Erpel ist irgendwie einerseits zu absurd und andererseits viel zu menschlich. Man sollte stattdessen vielleicht doch lieber ein riesiges Insekt nehmen. Das würde die Entfremdung von der Familie glaubhafter machen, und man könnte es dann guten Gewissens eingehen und vertrocknen lassen.

P.S.: Matrosenanzug weglassen.

Ruth Blankenfeld, Thomas Fischer:

Zur Herkunft der Ducks: Eine paläoanatisch – genealogische Studie zur Scheibenfibel von Illerup Ådal

Diese paläoanatisch - genealogische Studie befasst sich mit der Herkunft der Ducks, einem vieldiskutierten, letztlich aber seit langem stagnierenden Thema. Denn allzu unsicher und widerspruchsvoll sind die historischen Quellen. Wieder einmal erscheint nun die archäologische Forschung als Retterin in der Not, denn unerwartet spendete das jütländische Opfermoor von Illerup Ådal bei Aarhus eine silberne Scheibenfibel des frühen 3. Jahrhunderts n. Chr., welche zweifellos Donald Duck bzw. einen seiner Vorfahren, darstellt. Dieses wunderbare Stück animierte die Verfasser zu ungeahnten geistigen Höhenflügen, im Verlaufe derer mit rasiermesserscharfer Logik und präzisester Anwendung der archäologischen Methodik die Ducks als Nachkommen des erpelförmigen Zeus und einer wohl griechischen Prinzessin stringent verortet werden konnten. Damit sind die Ducks mit Fug und Recht als Halbgötter zu bezeichnen (was notabene der wahre Donaldist schon immer vermutet hat).

* * *

Auch die Herkunft einer so bedeutenden Familie, wie die der Ducks, welche heute noch in entscheidendem Maße das Erscheinungsbild der Vereinigten Staaten von Amerika - zumindest im Umfeld von Entenhausen[1]- prägt, verliert sich rasch im Dunkel der Zeiten. Nur bruchstückhafte, oft tendenziell legendenhafte Überliefung bildete bisher eher ein Rinnsal, denn einen üppig sprudelnden Born, daraus der Gelehrte sein Wissen zu schöpfen vermöchte[2]. Entsagungsvolle wissenschaftliche Kärrnerarbeit der Herren Grote und Platthaus haben die grundlegenden Informationen zusammengestellt, welche den Stammbaum der Ducks betreffen. Glaubt man dem verdienstvollen Standardwerk von Grote/Platthaus[3], so beginnen die ältesten Wurzeln des fassbaren Stammbaums der Ducks im Hochmittelalter. Im schottischen Hochland ragte stolz die Duckenburgh gen Himmel, der das stolze adelige Geschlecht der Ducks entsprossen sein soll. Diese Vorväter sollen sein: Sir Daunenstert Duck (Angeblich aus dem Exil aus Nordfrankreich zurückgekehrt mit der Duckenburgh belehnt, +1174), Sir Dümpelfried Duck (+ 1236), Sir Donnerbold Duck (rätselhaft verschwunden 1314), Sir Dusseltrutz Duck (+ 1236).

Diese Angaben beruhen zunächst einmal auf oraler Tradition, vermittelt durch Dagobert Duck selber. Dazu kommen moderne Beschriftungen, von unbekannter Hand den zur Schau gestellten Rüstungen auf der Duckenburg beigegeben, welche biographische Angaben zu den angeblichen früheren Trägern dieser Rüstungen enthalten. Doch schon eine oberflächliche Überprüfung zwingt wegen eines groben Anachronismus zu allergrößtem Misstrauen: Die als spätmittelalterliche Plattnerarbeit dargestellte Rüstung des angeblich 1174 im Kampf gegen die Angelsachsen gefallenen Sir Daunenstert besteht nicht aus der zu erwartenden Kettenpanzerung mit Kegelhelm! So mutet sie dem Kundigen durchaus fehl am Platze an!

Wie auch immer, Grote/Platthaus nennen ominöse Aufzeichnungen im Archiv der Universität Edinburgh, welche angeblich diese frühe Genealogie bestätigen, dort sei auch ausgeführt, dass Sir Daunenstert mit seinem Zweig des Clans etliche Jahrzehnte nach Nordfrankreich geflüchtet sei. Dann aber sei er wegen seiner Verdienste im Kampf gegen die Angelsachsen von (ungenannten!) Lehnsherren mit der Duckenburgh belohnt worden[4].

Nachdenklich sollte hier auch stimmen, dass Grote/Platthaus in ihrem großartigen Standardwerk von 1997 diese ominösen schottischen Ritter nicht nennen, obwohl sie sonst allerlei obskure Wesen, wie Erasmus den Eremiten, Bru, den Geist der Finsternis oder den Weihnachtsmann als Bewohner oder Nachbarn Entenhausens aufführen! Dennoch wird die schottische Herkunft der Ducks allgemein favorisiert. Die Gründe dafür dürften auf der Hand liegen: bei dieser Legende scheint hier doch eher das Selbstverständnis des WASP[5]-Establishments der amerikanischen Ostküste über die angelsächsische Herkunft der ersten Siedler zum Tragen zu kommen; und den altehrwürdigen Pilgrim Fathers möchte man offenbar auch die Ducks beigesellen!

Dies kommt ja auch in der Annahme zum Ausdruck, der legendäre Gründer Entenhausens sei Emil Erpel, zweifellos ein Duck, gewesen (Siehe Anm. 1). Doch kommen bei Grote/Platthaus eher beiläufig, noch andere, eher schüttere Informationen zum Tragen, die bisher u. E. noch nicht ausreichend gewürdigt worden sind: das Zweistromland mit Bagdad als Zentrum als Herkunftsort der Ducks! Ein Hellseher namens Hulagu[6], der ein mit Hilfe eines geheimnisvollen Pulvers ziemlich langlebiger Enkel des Dschingis Khan zu sein vorgibt, sieht in Dagobert Duck den Nachfahren der seit 762 dort residierenden Kalifen von Bagdad! Nach der Niederlage gegen die Mongolen im Jahre 1258 sei das Herrschergeschlecht nach Ägypten geflohen. Damit erweisen sich die Ducks als direkte Nachfahren des Propheten Mohammed – wenn man dieser Behauptung Glauben schenkt und diese Information konsequent zu Ende denkt! Doch hier mag verstärkte Skepsis walten! Zwar sind aus religiösen Gründen weder die Kalifen noch ihr erlauchter Ahnherr in efigie überliefert, doch hätten es die Zeitgenossen sicherlich als überliefernswert erachtet, wären ihnen anatomorphe Merkmale zu Eigen gewesen. Man stelle sich vor, Harun al Raschid nimmt als Ente Kontakt zu Karl dem Großen auf und dieser weiß dies nicht oder hält es nicht für Wert, dieses bemerkenswerte Faktum zu erwähnen oder, etwa durch Alkuin, erwähnen zu lassen[7]!

In die gleiche Weltregion, doch wesentlich weiter zurück in der Tiefe der Zeit, ist ein Donald Duck verblüffend ähnlicher Prinz Murxes[8] anzusiedeln, der angeblich dem altpersischen Königshaus zuzurechnen ist (4. Jh. v. Chr.?). Er soll in einem Ort namens Kischafan gelebt haben und wird als "Heiratsflüchtling" charakterisiert; Näheres erfährt man nicht, Quellen werden nicht angegeben. Merkwürdigerweise verfolgen Grote/Platthaus diesen hochinteressanten Überliefungsstrang nicht weiter. Zwei Gründe mag man für diese Zögerlichkeiten verantwortlich machen:

Aus der Sicht Amerikas gesehen haben wohl die Kriege des Bush-Clans in jüngerer Zeit den Blick der Forschung vernebelt. Eine so bedeutende amerikanische Familie mit Wurzeln im islamischen Nahen Osten! Das kann nicht sein! So favorisieret man natürlich weiterhin (s. o.) die christlich-schottische Variante.

Noch schlimmer wäre es für das fundamentalistisch-christliche Nordamerika, wenn die Ducks direkte Nachfahren des Propheten wären! Denn zweifellos sind die Kalifen als solche anzusprechen! Aber auch der gemäßigt-liberale Bürger schreckt davor zurück, angesichts der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit dem radikalen Islamismus eine solche Genealogie der Ducks mit ihrem ungeheuerlichen Konfliktpotential zu akzeptieren. Doch wie auch immer: Zieht man die Summe aus all diesen Informationen zur Herkunft der Ducks, so kann man klar erkennen, dass hier nur eher misstrauisch zu betrachtende historische Quellen das extrem widersprüchliche Bild der Forschung prägen: Schottland oder Bagdad bzw. Mesopotamien. Nirgendwo finden sich Belege, als Ursprünge der Überlieferung zeigen sich auf der einen Seite ein sinistrer Inkassobürobesitzer namens Antonius Abstauber[9] sowie ein obskurer Krimineller namens Diamanten-Joe[10], auf der anderen Seite der nicht minder mit Misstrauen zu betrachtende Hellseher namens Hulagu, der angeblich der Enkel des Dschingis Khan ist [11].

Auf gut deutsch: Rasch ist die historische Wissenschaft mit ihrem Latein in dieser so fundamentalen Frage der Herkunft der Ducks am Ende, sie läuft vielmehr Gefahr, in dieser doch so wichtigen Problematik in dumpf brütende Aporie zu verfallen! Doch wie sagt Hölderlin in seinem Gedicht "Patmos" von 1803 so richtig: "Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch!".

Denn siehe: Das Rettende ist auch in dieser Frage nahe! Die Rettung kann hier – wie so oft –nur eine andere bedeutende Wissenschaftsdisziplin bringen: Die Archäologie, namentlich in ihren vor- und frühgeschichtlichen bzw. provinzialrömischen Varianten. Hier – das sei vorausgeschickt – waren wichtige Informationen zum Thema an sich schon lange bekannt.

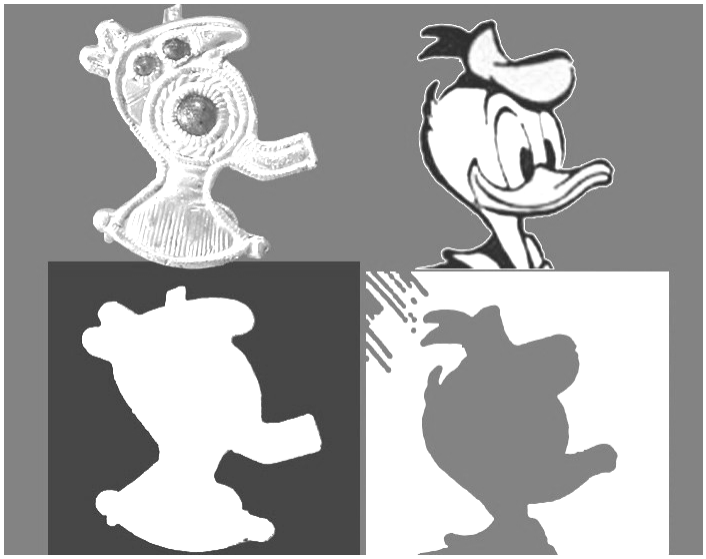
Sie wurden nur nicht konsequent zu Ende gedacht. Dass dies nun endlich möglich ist, verdankt die Forschung der Beobachtungsgabe von R. Blankenfeldt (s. u.). Diese Beobachtung führt uns überraschenderweise weg von Schottland und dem Zweistromland in den Hohen Norden. Auch die zeitliche Dimension vertieft sich: Wir gelangen in das germanische Siedlungsgebiet des 3. Jahrhunderts n. Chr. Es ist eine wild bewegte Zeit der Krise des römischen Reiches, ausgelöst zu einem guten Teil durch Kriegs- und Raubzüge germanischer Stämme. Doch diese führen auch Kriege untereinander, wie die Mooropferfunde Norddeutschlands und Skandinaviens so eindrucksvoll zeigen. Denn dort ruhen die Überreste der unterlegenen Heere als Opfer in Heiligen Mooren niedergelegt, nachdem man sie in wilder Raserei zerhackt und zerstört hatte.

Was mit den unterlegenen Kriegern geschah, die die Schlacht überlebt hatten, wissen wir nicht. Das bleibt vorerst ein düsteres Geheimnis. Doch was hat das alles mit den Ducks und ihrer Herkunft zu tun? Gemach, gemach – Dies ist Gegenstand der folgenden Zeilen.

Das Geheimnis der Scheibenfibel von Illerup Ådal

In den letzten Jahrzehnten gab das jütländische Opfermoor[12] von Illerup Ådal bei Aarhus[13] wackeren Forscherpersönlichkeiten manch Geheimnis preis. Darunter befand sich vom Platz A/B auch eine Fibel in Gestalt eines Vogels (Abb. 1), mit silbernem Pressblech[14] und einer blauen Steineinlage gar prächtig geziert (Platz A/B, Scheibenfibel EAO)[15]. Diese Fibel datiert in das frühe 3. Jahrhundert n. Chr. und ist Bestandteil eines Kriegsbeuteopfers. Hier wurde die Bewaffnung und Ausrüstung eines besiegten germanischen Heers aus kultischen Gründen zerstört und dem Moor übergeben. Als Herkunftsregion der geopferten Krieger und Kriegsgeräte wird Südskandinavien angenommen. Doch zurück zur Fibel: Sie stellt sicherlich nicht einen anatomorphen germanischen Kombattanten dar, sondern ein höheres Wesen, unter dessen Schutz sich eine Person (Frau? Krieger?) stellte. Die Fibel erfüllt also nicht nur eine praktische und eine Schmuckfunktion, sie ist auch ein Amulett!

In genialer Anwendung des heuristischen Prinzips hat nun R. Blankenfeldt diese Fibel mit der scheinbaren Ansicht eines stehenden Vogels nach rechts gedreht[16], und siehe da – es erschien vor den staunenden Augen der beglückten Gelehrten Donald Duck! Und dies in Form einer eindeutigen Portraitbüste, die fast tausend Jahre älter ist, als Sir Daunenstert! Mit der Entschlüsselung des Geheimnisses der Fibel ist uns aber ein Schlüssel[17] in die Hand gegeben, um die wirkliche Herkunft der Ducks zu erkunden!



Zur Kopfbedeckung Donalds auf der Fibel von Illerup Ådal

Auf dem nach rechts gewandten Haupte trägt Donald eine Art phrygische Mütze. Diese ähnelt der späteren "Matrosenmütze", welche er als konstitutives Merkmal stets auf dem Kopfe trägt. Doch ist diese Kopfbedeckung wirklich eine Matrosenmütze mit den beiden Bändern an der Rückseite? Ist hier nicht eine altehrwürdige Kopfbedeckung, deren Bedeutung nicht mehr verstanden wurde, als zeitgenössische Kopfbedeckung rezent nachrationalisiert worden?

Auf den ersten Anschein hin trägt Donald wirklich eine altertümliche Matrosenmütze, denn auch die Darstellung von Illerup Ådal besitzt an der richtigen Stelle derartige Bänder. Allerdings tritt nun in der Mitte der Mütze ein weiterer würfelförmiger Aufsatz dazu. Auch ist die Mütze von Illerup Ådal nicht in der Mitte gesattelt, wie Donalds rezente "Matrosenmütze", sie ähnelt ja viel mehr einer phrygischen Mütze der griechischen und römischen Antike. Auffällig ist nun der Dualismus, wie er in den beiden Bändern bzw. auch der Zweiteilung durch Sattelung bei Donalds rezenter "Matrosenmütze" zum Ausdruck kommt. Wir sollten uns da durch die stets lustige Darstellung der Ducks nicht hinters Licht führen lassen. In dieser Zweiteilung kommt vielmehr ein tiefernstes Prinzip zum Tragen, welches unsere Welt in einem transzendent-tiefphilosophischen Maße prägt, auch wenn dies nicht immer vordergründig-evident sichtbar ist:

Es handelt sich dabei um die Einheit des Dual-Gegensätzlichen, wie es vielfach zum Ausdruck kommt bei Begriffen wie: Gott und Teufel, Tünnes und Schäl, Mann und Frau, das Ping und das Pong, Himmel und Hölle, Bayern und Preiß'n, Dick und Doof, Bayern und 60'ger, Ackerbau und Viehzucht, Beatles und Rolling Stones, Currywurst und Pommes und vielen anderen mehr.

Doch welche Begriffe soll Donalds Mütze symbolisieren? Dazu bedarf es zuvörderst einer kurzen Umschau bei weiteren vor- und frühgeschichtlichen Entendarstellungen, von denen sich – das sei vorweggenommen – die Darstellung auf der silbernen Pressblechfibel von Illerup Ådal fundamental unterscheidet!

Weitere paläoantatische Forschungsansätze in der Vor- und Frühgeschichte

Seit Georg Kossacks wegweisender Studie von 1954 [18] sind Wasservögel, darunter Enten, auch bei den Forschern der prähistorischen und provinzialrömischen Archäologie in aller Munde[19]. Exemplarisch möchten wir nur auf die verdienstvolle Studie von A. und T. Schubert hinweisen [20]. Dort sind aus römischen Fundzusammenhängen neben Darstellungen von anderen Wasservögeln auch zahlreichen Enten als Bestandteile von allerlei Gerätschaften abgebildet. Doch keiner dieser Wasservögel trägt eine Kopfbedeckung, geschweige denn eine phrygische Mütze oder gar eine "Matrosenmütze" [21]. Damit stehen sie in einem klaren Gegensatz zu der Enten- respektive Donalddarstellung auf der teilweise gleichzeitigen Scheibenfibel von Illerup Ådal! Wir halten fest: Innerhalb des römischen Reiches sind Enten bzw. Wasservögel bildlich überliefert, die nur schlichte Vögel, also Tiere, sind. Nur außerhalb des Reiches, im nördlichen Barbarikum hat sich in einem einzigartigen Beispiel aus Illerup Ådal eine Donalddarstellung erhalten, welche ein Mischwesen aus Ente und Mensch darstellt. Wie muss man sich aber dessen Genese vorstellen?

Denn ein solches Wesen aus der Antike muss besonderen, nicht irdischen, Ursprungs sein. Nicht einmal die moderne Genetik, die da sonst keine Zurückhaltung kennt, war bisher in der Lage, Menschen und Enten zu kreuzen. Die Ducks - antike Mischwesen aus Ente und Mensch? Wirklich Mensch? Gibt es da nicht noch andere, näher liegende Möglichkeiten, die auch mit antiken Überlieferungen in Verbindung zu bringen sind – eine Verbindung der menschengestaltigen olympischen Götter Griechenland und von Menschen? Und in der Tat – wir kennen eine Begebenheit aus der Zeit, als die Götter noch auf Erden wandelten: Die angeblich sagenhafte Episode von dem Göttervater Zeus, der die Königstochter Leda[22] beglückte.

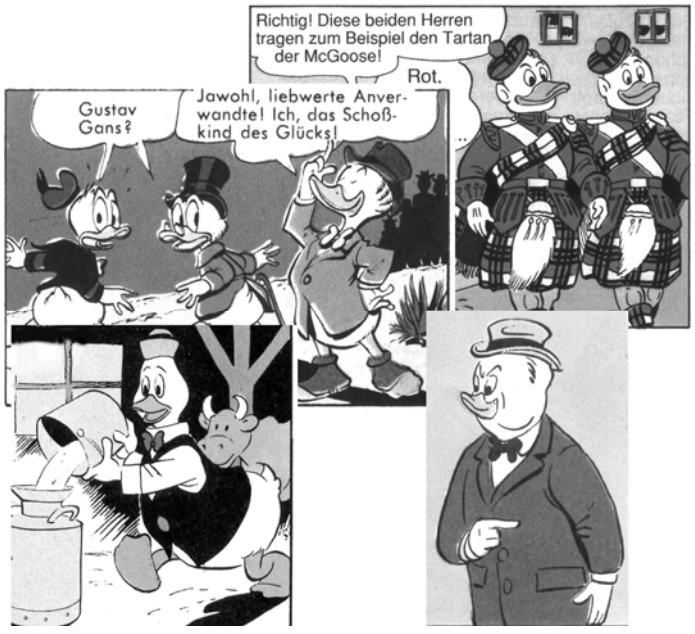
Diese ist aber, so glauben wir, nicht nur im Bereich des Sagenhaft-mythologischen zu verorten! Dieses Ereignis, davon sind wir überzeugt, hat wirklich stattgefunden! Wie sonst wären die Mischwesen aus Schwänen und Menschen zu erklären, die als Nachkommen der Verbindung von Leda und Zeus in Entenhausen und Umgebung heute noch leben! Wir denken da nur an einen ferner Verwandten der Ducks, den - sinistren - Hochstapler des 19. Jahrhunderts namens Schwindolar Schwan, oder an Frl. von (sic!) Schwan[23], mit der Donald eine kurze und unglückliche Affäre hatte und deren Adelstitel heute noch an das königliche Geblüt ihrer Urahnin gemahnt. Ob indes die Bildungspolitikerin und Bundespräsidentenkandidatin Gesine Schwan ebenfalls göttlicher Herkunft ist, mag füglich bezweifelt werden.

Ein klarer Beleg, dass diese Urerinnerung noch für lange Zeit weiterlebte, gibt eine weitere Episode: So hat sich diese der Begegnung zwischen Zeus und Leda mit ihren Folgen tief in das kollektive Gedächtnis hochadeliger Jungfrauen eingebrannt. Noch Jahrtausende später singt etwa Elsa von Brabant in R. Wagners Oper Lohengrin[24], 1. Akt, 3. Szene in pietätvollem Gedenken an ihre Urmutter Leda: "Sei mir bedankt, Du lieber Schwan!"

Daraus erkennt man klar, wie sich die Nachkommen der Leda und des Göttervaters im Laufe der Jahrtausende in zwei verschiedene Zweige mit unterschiedlichen Phänotypen aufgespalten haben: Einen anthropomorphen (Elsa von Brabant) und einen anatomorphen (Frl. von Schwan etc.).

Nun aber ist ein Schwan keine Ente! Aber sollten wir ausschließen, dass der Göttervater auch in Gestalt anderer Wasservögel Umgang mit menschlichen Damen pflog? Wir sollten dies nicht! Denn auch hier liegen die Beweise in Form von rezenten Mischwesen aus Entenhausen und seiner Umgebung klar auf dem Tisch!

So hatte sich Zeus vor undenklichen Zeiten offensichtlich auch in Form eines Gänserichs amourös betätigt: Der Clan der McGoose[25], Gustav Gans[26], Eitel Friedrich Eidergans[27] und Franz Gans, der Knecht von Oma Duck[28], mögen hier als Belege genügen.



Doch nun zum Höhepunkt der Schöpfung, den Ducks! Aus den vorhergehenden Zeilen konnten wir mit Scharfsinn und wachem Forschergeist den eindeutigen Beweis liefern, dass folgenreiche Begegnungen von Göttern und Menschen in undenklich lange zurückliegender Vorzeit tatsächlich stattgefunden haben müssen. Zeus selber hat sich hier in Form von Vögeln emsig betätigt: Als Schwan und als Gänserich. Doch auch als Erpel war er nicht untätig, wie die zahlreichen Mischwesen zwischen Enten und Menschen beweisen – die Ducks!

Und so stehen wir beglückt und gleichzeitig erdrückt von der Last der Beweise vor einem unbeschreiblich schönen Schluss: Die Ducks, die wir Donaldisten schon immer in weiser Voraussicht verehrt haben, sie sind keine schlichten Enten, sie sind Halbgötter!

Dass die Ducks sich der Göttlichkeit ihrer Vorfahren durchaus bewusst sind, hätte dem Kundigen eigentlich schon lange klar sein müssen! Zeigt doch der Wettkampf von Dagobert Duck mit dem Maharadscha von Zasterabad [29] klare Belege für den Ahnenkult der Ducks für ihren mythischen halbgöttlichen Vorfahren unbekannten Namens! Beim edlen Wettstreit um den Titel "Reichster Mann der Welt" mühen sich die Kontrahenten, das größte Emil-Erpel- Denkmal der Welt in Entenhausen zu errichten. Der Maharadscha verliert, denn Dagobert übertrumpft ihn mit einer gigantischen Statue aus Gold und Edelsteinen. Der Maharadscha verarmt völlig, für Dagobert aber bemaß sich der finanzielle Aufwand nur nach Peanuts[30].

Der uns wie oben geschilderte Vorgang stellt allerdings nur die Tarnung eines ganz anders intendierten Vorganges dar: Dagobert wollte einerseits seinen hart erarbeiteten Ruf der Sparsamkeit, ja des Geizes, nicht verlieren, andererseits in nie gekanntem Maße seinem (halb)göttlichen Urvater huldigen, dessen Namen er nicht kannte. So errichtete er die Statue für diesen, unter dem Vorwand eines Wettstreits mit dem unglücklichen Maharadscha von Zasterabad, und benannte den anonymen Urahnen provisorisch mit dem Namen von Emil Erpel, der ja als sagenhafter Gründer von Entenhausen ebenfalls eine gewisse Verehrungswürdigkeit besaß.

Ein weiterer Beleg für die Herkunft der Ducks aus dem mediterran-griechischen Kulturkreis ist neben der phrygischen Mütze aus Illerup Ådal die respektvolle Art, mit der Donald Duck Zitate des griechischen Philosophen Eukalyptos[31] zur Richtschnur seines täglichen Handelns macht, obwohl er damit scheitert.

Die Kopfbedeckung Donalds auf der Fibel von Illerup Ådal – ein einzigartig genialer Interpretationsversuch

Nur unter der Prämisse, dass die Ducks als Nachfahren des griechischen Göttervaters Zeus und einer unbekannten (mediterranen?) Prinzessin letztlich Halbgötter sind, kann man auch Donalds Kopfbedeckung nach Art einer phrygischen Mütze auf der Darstellung von Illerup Ådal interpretieren. Wir erinnern uns: Diese ähnelt der späteren "Matrosenmütze", besitzt an der richtigen Stelle zwei Bänder und in der Mitte der Mütze einen weiteren würfelförmigen Aufsatz. Auffällig schien der Dualismus, wie er in den beiden Bändern bzw. auch der Zweiteilung durch Sattelung bei Donalds rezenter "Matrosenmütze" zum Ausdruck kommt. Was liegt näher, als in diesen Dualismen die symbolhafte Darstellung des Begriffspaares "Gott" und "Mensch", also die symbolische Charakterisierung des Trägers dieser Kopfbedeckung als Halbgott zu interpretieren. Welch prächtige Erkenntnis für einen Donaldisten!

Indes bereitet die Interpretation des würfelförmigen Aufsatzes der Kopfbedeckung auf der Darstellung von Illerup Ådal noch Probleme. Darin wollten wir zunächst eine Art Antenne sehen, mit Hilfe derer der Halbgott noch Anregungen seines göttlichen Vaters empfangen konnte. Doch wenn man ehrlich ist, so zeigen die uns bekannten Episoden aus dem täglichen Leben Donalds keinerlei Anzeichen für göttliche Ratschlage, ähnlich der bayerischen Staatsregierung in dem populären Sketch "Der Münchner im Himmel" von Adolf Gondrell. Aber darf die donaldomorphe Scheibenfibel von Illerup Ådal nicht auch ein kleines Geheimnis behalten, nachdem sie uns mitgeholfen hat, das größte Geheimnis der Ducks aufzudecken? Weiter bleibt auch offen, wie die Nachkommen des erpelförmigen Zeus und einer menschlichen Prinzessin vom lichtdurchfluteten Hellas (?) in den hohen Norden gerieten. Denn zumindest in der römischen Kaiserzeit fehlen ja die Belege für Ducks im mediterranen Raum. Hier bleibt für die paläoantatisch-paläodonaldistische Archäologie noch viel zu tun. Dies anzuregen und die studentische Jugend für solche Fragen zu sensibilisieren, ist der tiefere Sinn dieser Zeilen!

Mit den vorhergehenden Zeilen glauben wir belegt zu haben, dass Sir Daunenstert, Sir Dümpelfried , Sir Donnerbold und Sir Dusseltrutz samt dem angeblich mesopotamischen Zweig der Familie als Stammväter der Ducks endgültig ausgedient haben. Es ist der olympische Göttervater Zeus höchstpersönlich, der vor urdenklichen Zeiten in Erpelgestalt das Herz einer menschlichen Prinzessin betörte und so den kraftvoll sprossenden Stamm der Ducks schuf. Dass dies jederzeit wieder geschehen kann, ist nicht ganz auszuschließen, denn Götter, Halbgötter und andere mythologische Wesen aus dem Umfeld der olympischen Götter sind ja immer noch wirkmächtig unter uns[32].

Anmerkungen:

1 Zu Entenhausen nun der kanonische Stadtplan: Wollina 2008. Auch durch dieses wunderbare Werk ist noch immer nicht der grundsätzliche Widerspruch zu der Lage dieser Stadt aufgeklärt: Zum einen deuten alle Angaben darauf hin, dass Entenhausen an der Pazifischen Westküste der USA liegt. Zum anderen trägt der legendäre Gründer Entenhausens Emil Erpel (Grote/Platthaus 1999, 33) die Tracht der Pilgrim Fathers, ist also füglich an der Ostküste zu verorten.

2 Es ist zwar für den wahren Donaldisten eine Selbstverständlichkeit, doch mag es auch hier für den Nichtdonaldisten gesagt sein: Als Donaldisten Barkso-Fuchsischer Observanz erkennen wir nur diejenigen Quellen an, die dem Genie von C. Barks und E. Fuchs entsprungen sind. Minderwertiges Epigonentum strafen wir durch Nichtbeachtung! Zu Carl Barks vgl. nur: helnwein 1993; barrier 1994. Zu Dr. Erika Fuchs: bohn1996; horst 2010.

3 Zum schottischen Ursprung der Ducks siehe FC 189/2; BL-DD 8/2; Grote/Platthaus 1999, 78–104.; A. Platthaus in: Grote/Platthaus 1999, 163 f.

4 Grote/Platthaus 1999, 104.

5 wasp: White Anglo Saxon Protestant.

6 US 71; TG DD 75, 1983. Zwar belegt der seltsame Hellseher diese Behauptung nicht weiter, doch billigen ihm Grote und Platthaus vielleicht schon deshalb eine gewisse Glaubwürdigkeit zu, als dieser Hulagu über ein Zelt verfügt, welches mit Hilfe einer Art Hubschrauberkonstruktion fliegen kann.

7 Nicht einmal der große Kölner Karl-der-Große-Forscher S. Ettüsch erwähnt in seinem noch ungeschriebenen, gleichwohl sensationellen Standardwerk "Ich, Karl der Große, Napoleon, die Weltgeschichte und das Erdbeben. Mit aufschlussreichen Bemerkungen zu Synagogenschlüsseln (Köln, ad Kal. Graec.)" etwas von anatomorphen Merkmalen des Kalifen.

8 FC DD 275; TGDD 80 C, 1984. Grote/Platthaus 1997, 18.

9 WDC 74 (1–2); WB 845. Grote/Platthaus 1997, 63.

10 Grote/Platthaus 1997, 131.

11 Ebd. 16 ; Grote 1999, passim.

12 Zu nordischen Opfermooren der römischen Kaiserzeit allgemein: ilkjær 1984; jørgensen/storgaard/gebauer thomsen 2003; ilkjær 2003; abegg-wigg/rau 2008; blankenfeldt/rau 2009, 132-139.

13 ilkjær 1993a; Ders. 1993b; Ders. 1993c; Ders. 1993d; carnaP-bornheiM/ilkjær 1996a; Dies. 1996b; Dies 1996c; ilkjær 2000; Ders., Stichwort „Illerup Ådal". In: HOOPS RGA 15 (Berlin – New York 20002) 347-353; Ders. 2001a; Ders. 2001b; Ders. 2002.

14 Dieses Pressblech hat mit gebogenen Blechen überhaupt nichts zu tun. Zu gebogenen Blechen vgl. nur: blankenfeldt 2008, 55–85.

15 ilkjær 1998, 492 Abb. 3.

16 Heuristik bedeutet laut Wikipedia die Kunst, mit begrenztem Wissen und wenig Zeit zu guten Lösungen zu kommen. In diesem speziellen Fall vgl. die grundlegende Studie von William S. Turner, Das Drehen als heuristisches Prinzip (London/Mintraching/Kuala Lumpur 1897).

17 Zu ganz anderen Schlüsseln vgl. Anm. 7.

18 kossack 1954.

19 Dies darf man – abgesehen von Peking-Enten, Weihnachts- und Martinsgänsen etc. – natürlich nicht wörtlich nehmen!

20 schuberte&schubert 2009.

21 Ebd. passim.

22 Zu Leda vgl. nur in: Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae (LIMC) Bd. VI,1 (Zürich/München 1992) 231–249 s. v. Leda; Bd. VI,2 Taf. 107–126.

23 WDC 67, 6/8; grote 1997, 23.

24 Lohengrin: Romantische Oper, Musik und Libretto von Richard Wagner. Uraufgeführt in Weimar 1850. Die Handlung spielt in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts.

25 US 29/3, 2/7; grote 1997, 21.

26 grote/platthaus 1999, o. S.

27 CP 9, 7/3; grote 1997, 48.

28 FC 1010/2

29 WDC 138, 7/2; grote 1997, 27.

30 Dies führt zu der Erkenntnis, dass auch die Deutsche Bank sich im Besitze des Entenhausener Erzkapitalisten befindet.

31 WDC 192, 1/2; grote 1997, 84.

32 Für diese unbestreitbare Tatsache seien hier nur einige wenige literarische Belege zitiert: Fritz von Herzmanovski-Orlando, Sämtliche Werke in vier Bänden (Salzburg/Wien 1983-1991; Nachdruck Frankfurt a. M. 2000); Wolf von Niebelschütz, Der blaue Kammerherr. Galanter Roman in vier Bänden (Berlin/Frankfurt a. M. 1949; Taschenbuchausgabe Zürich 1990); Jörg Maute, Die große Hitze oder Die Errettung Österreichs durch den Legationsrat Dr. Tuzzi (Wien/München/Zürich 1974); Bernhard Hennen, Nebenan (München 2001). Weniger gut belegte derartige Wesen, wie Hobbits und Leprechauns sollten in diesem Kontext nicht berücksichtigt werden.

Literaturverzeichnis

abegg-wigg/rau 2008: A. Abegg-Wigg/A. Rau (Hrsg.), Aktuelle Forschungen zu Kriegsbeuteopfern und Fürstengräbern im Barbaricum. Internationales Kolloquium unterstützt durch Carlsbergfondet, Schleswig 15.-18. Juni 2006. Schr. Arch. Landesmus. Ergr. 4 (Neumünster 2008).

barrier 1994: M. Barrier, Carl Barks. Die Biografie (Mannheim 1994).

blankenfeldt 2008: R. Blankenfeldt, Das gebogene Blech aus dem Thorsberger Moor. In: **abegg-wigg/rau** 2008, 55–85.

blankenfeldt/rau 2009: R. Blankenfeldt/A. Rau, Skandinavische Kriegsbeuteopfer– Befunde, Funde und Interpretation. In: Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH – Museum und Park Kalkrieses (Hrsg.), Konflikt [Ausstellung Kalkriese 2009] (Stuttgart 2009) 132–139.

bohn 1996: Klaus Bohn, Das Erika Fuchs Buch. (Lüneburg 1996).

carnap-bornheim/ilkjær 1996a: C. von Carnap-Bornheim/J. Ilkjær, Illerup Ådal 5. Die Prachtausrüstungen. Textband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25,5 (Aarhus 1996).

carnap-bornheim/ilkjær 1996b: C. von Carnap-Bornheim/J. Ilkjær, Illerup Ådal 6. Die Prachtausrüstungen. Fundlisten und Literatur. Jutland Arch. Soc. Publ. 25,6 (Aarhus 1996).

carnaP-bornheiM/ilkjær 1996c: C. von Carnap-Bornheim/J. Ilkjær, Illerup Ådal 7. Die Prachtausrüstungen. Tafelband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25,7 (Aarhus 1996).

carnap-bornheim/ilkjær 1996d: C. von Carnap-Bornheim/J. Ilkjær, Illerup Ådal 8. Die Prachtausrüstungen. Grabungsdokumentation und Fundliste. Jutland Arch. Soc. Publ. 25,8 (Aarhus 1996).

CP: Christmas Parade (amerikanische Originalausgabe)

FCDD: Four Color Comic Donald Duck (amerikanische Originalausgabe).

grote 1995: Johnny A. Grote, Carl Barks. Werkverzeichnis der Comics (Stuttgart 1995).

grote/platthaus 1997: Johnny A. Grote/Andreas Platthaus, Who's who in Entenhausen. Mit Biographien von A. Platthaus (Stuttgart 1997).

grote/platthaus 1999: Johnny A. Grote/Andreas Platthaus, Der Stammbaum der Ducks. Mit Biographien von A. Platthaus (Stuttgart 1999).

helnwein 1993: Gottfried Helnwein, Wer ist Carl Barks (2. Aufl. Rastatt 1993).

horst 2010: Ernst Horst, Nur keine Sentimentalitäten. Wie Dr. Erika Fuchs Entenhausen nach Deutschland verlegen konnte (München 2010).

ilkjær 1984: J. Ilkjær, The weaponfind from Illerup and its implications for the explanation of similar finds from Northern Europe. Frühmittelalterl. Stud. 18, 1984, 83–90.

ilkjær 1993a: J. **Ilkjær**, Illerup Ådal 1. Die Lanzen und Speere. Textband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 1 (Aarhus 1993).

ilkjær 1993b: J. Ilkjær, Illerup Ådal 2. Die Lanzen und Speere. Tafelband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 2 (Aarhus 1993).

ilkjær 1993c: J. Ilkjær, Illerup Ådal 3. Die Gürtel-Bestandteile und Zubehör. Textband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 3 (Aarhus 1993).

ilkjær 1993d: J. Ilkjær, Illerup Ådal 4. Die Gürtel-Bestandteile und Zubehör. Tafelband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 4 (Aarhus 1993).

ilkjær 1998: J. Ilkjær, Die Fibeln aus Illerup. In: J. Kunow (Hrsg.), 100 Jahre Fibelformen nach Oscar Almgren [Internat. Arbeitstagung Kleinmachnow, Land Brandenburg 1997] Forsch. Arch. Land Brandenburg 5 (Wünsdorf 1998).

ilkjær 2000: J. Ilkjær, Illerup Ådal, archaeology as a magic mirror (Aarhus 2000).

ilkjær 2001a: J. Ilkjær, Illerup Ådal 9. Die Schilde. Textband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 9 (Aarhus 2001).

ilkjær 2001b: J. Ilkjær, Illerup Ådal 10. Die Schilde. Tafelband. Jutland Arch. Soc. Publ. 25, 10 (Aarhus 2001).

ilkjær 2002: J. Ilkjær, Illerup Ådal - Ein archäologischer Zauberspiegel (Højbjerg 2002).

ilkjær 2003: J. Ilkjær, Mosens Skatkammer. Mellem mennesker og guder i jernalderen (Mosgård 2003).

jørgensen/storgaard/gebauer thomsen 2003: L. Jørgensen/B. Storgaard/L. Gebauer Thomsen, Sieg und Triumph. Der Norden im Schatten des Römischen Reiches [Kat. Ausstellung Kopenhagen 2003] (Kopenhagen 2003).

kossack 1954: G. Kossack, Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. Röm.- Germ. Forsch. 20 (Berlin 1954).

schubert&schubert 2009: A. und T. Schubert, Eine Neubewertung bronzener Entendarstellungen aus römischer Zeit in den Nordwestprovinzen. In: Studia Humoraria. Festschrift für Thomas Fischer zum 60. Geburtstag. Kölner archäologisch-altertumskundliche Studien (KAAS) 2 (Köln 2009) 47–55

TGDD: Donald Duck Sonderheft – Die tollsten Geschichten (Deutsche Ausgabe).

US: Uncle Scrooge (amerikanische Originalausgabe).

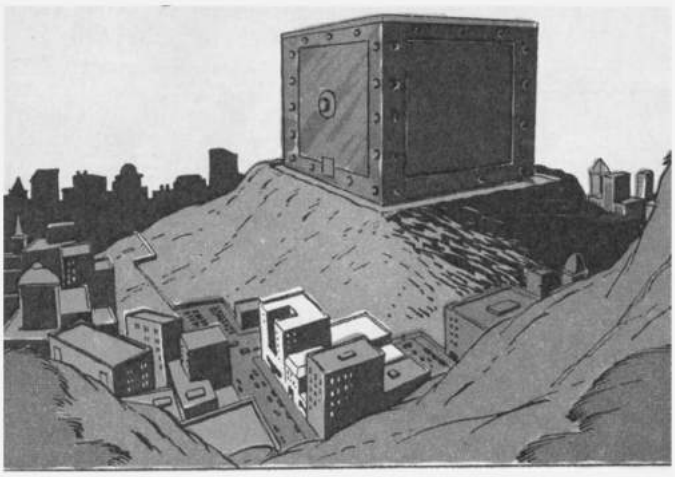
WB: Whitmann Book (amerikanische Originalausgabe).

WDC: Walt Disney's Comics and Stories (amerikanische Originalausgabe).

Wollina 2008: Jürgen Wollina, Entenhausen. M.Ü.C.K.E. (Meisterhafte Überarbeitung chaotischer Kartengrundlagen Entenhausens). Der Donaldist. Sonderheft 55 (Bad Füssing 2008).

Erstveröffentlichung in: studia debilia Vol 3, München 2010.

Entenhausen - eine marktradikale Plutokratie light



Von Eduard Wehmeier

Vorgetragen auf dem 38. Kongress der D.O.N.A.L.D. in Schwerin am 21.03.2015

In den politischen und ökonomischen Wissenschaften ist es üblich, die einer Gesellschaft innenwohnende Staats- bzw. Wirtschaftsform herauszuarbeiten. Das fing bei Aristoteles an und lässt sich ohne Probleme über Karl Marx bis in unsere heutige Zeit weiterverfolgen.

Nun gilt unser Interesse nicht irgendeiner Gesellschaft, sondern es handelt sich bei unserer Wissenschaft ausdrücklich um Entenhausen.

Und wenn wir uns nun die Frage stellen „Welche Staats- und Wirtschaftsform gilt daselbst ?“, so stoßen wir unweigerlich auf den Begriff der „Plutokratie“, eine Staatsform, die historisch gesehen durch die Solon'schen Reformen 594 v.Chr. in Griechenland zutage getreten ist. Bei Wikipedia gibt es eine – wie ich finde – gut gelungene aktualisierte Definition, die ich (man erkennt den Mathematiker) an den Beginn meines kleinen Vortrages stellen möchte. Ähnlichkeiten mit der heutigen bundesrepublikanischen Wirklichkeit sind nicht zufällig, sondern auf der Hand liegend.

Die Plutokratie (πλουτοκρατία) ist eine Herrschaftsform, in der Vermögen die entscheidende Voraussetzung für die Teilhabe an der Herrschaft ist, also die Herrschaft des Geldes (auch „Geldadel“ genannt). Sie kann institutionalisiert sein (z. B. über das Zensuswahlrecht) oder indirekt ausgeübt werden durch die Abhängigkeit der gewählten Entscheidungsträger von den eigentlichen Oligarchen, nämlich den Plutokraten und ihren Lobbyisten. Die Plutokratie ist somit eine Unterform der Oligarchie.

In einem plutokratischen System gibt es einen hohen Grad an sozialer Ungleichheit bei geringer sozialer Mobilität. In einer Plutokratie sind Ämter in der Regel nur den Besitzenden zugänglich. Es existiert ein Zensuswahlrecht, das Besitzlose von den politischen Bürgerrechten ausschließt, wodurch politische Macht hauptsächlich zum Nutzen der Machtinhaber ausgeübt wird. Damit ist verbunden, dass die finanzielle Macht Einzelner oder von Unternehmen die verfassungsmäßige Ordnung eines Staates umgeht, eigennützig den Staat steuert und demokratische Wahlen möglichst manipuliert.

Sucht man nun nach unmittelbaren Belegstellen für die Existenz einer solchen Staatsform in Entenhausen, so findet man nach meinen Erkenntnissen nur zwei:

Letztere Quelle ist dabei eine sehr häufig zitierte und dient daher an dieser Stelle als besonders plausibler Nachweis.

Darüber hinaus gibt es aber zahllose indirekte Stellen, die auf eine Plutokratie (= Herrschaft des Geldes) schließen lassen.

Kennzeichen einer Plutokratie

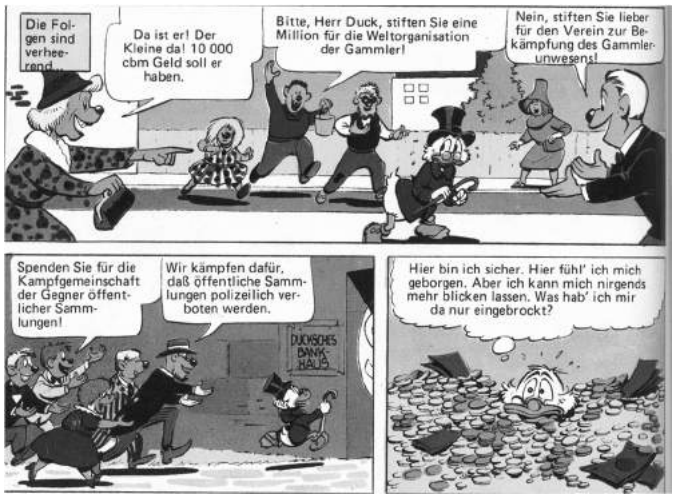
Da wäre zunächst die fast religiöse Verehrung des Mammons durch seinen Oberpriester Dagobert Duck.

Doch diese Anbetung von Geld und Gold reicht bis tief in alle Gesellschaftsschichten. Wir finden sie in der Arbeitswelt,

in der breiten Masse der Bevölkerung, wo sie oft als dumpfer Neid oder als niedere Gier in Erscheinung tritt,

oder auch im Bereich der Massenkultur,

Die Affinität der Entenhausener Bevölkerung zum Geld und damit auch seine Macht, die es über die Menschen hat, zeigt sich in den folgenden Szenen:



Materieller Besitz als Statussymbol ist in Entenhausen nicht zu überbieten :

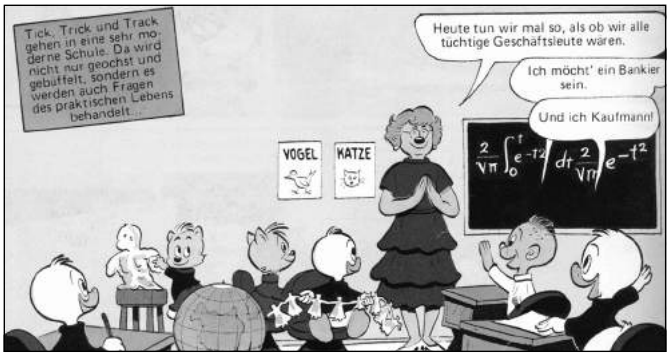
Doch auch bei Donald zeigen sich diese Symptome in fast körperlicher Form:

Der Fetischcharakter des Geldes zeigt sich insbesondere in den diversen Zählvorgängen und den Bezeichnungen für übergroße Geldsummen:

Man darf bei diesen exorbitanten Beträgen natürlich nicht vergessen, dass den Einnahmen auch bombastische Ausgaben gegenüber stehen.

Schließlich keimen Zweifel an diesen Phantasiegrößen auf:

Zu guter Letzt sei noch darauf hingewiesen, dass bereits die Entenhausener Jugend früh mit dem Phänomen des Geldverdienens in Berührung kommt:



Bei dieser Quelle verweise ich ausdrücklich auf das Tafelbild, wo bereits im Unterricht der Unterstufe eine Funktion behandelt wird, die große Ähnlichkeit mit der Gauß'schen Glockenkurve aufweist.

Damit dürfte zweifelsfrei klargestellt sein, dass es sich bei Entenhausen um eine äußerst geldaffine Gesellschaft handelt, eine Plutokratie eben.

Merkmale eines marktradikalen Kapitalismus

Es wird sich nun zeigen, dass eine solche Staatsform Hand in Hand geht mit einer besonders marktradikalen Ausprägung des Kapitalismus. Sämtliche Merkmale einer solchen Wirtschaftsform sind vorhanden:

1. Nur Angebot und Nachfrage regeln den Preis

Das gilt auch für elementare Dinge der Lebensführung, wie das folgende Bild zeigt:

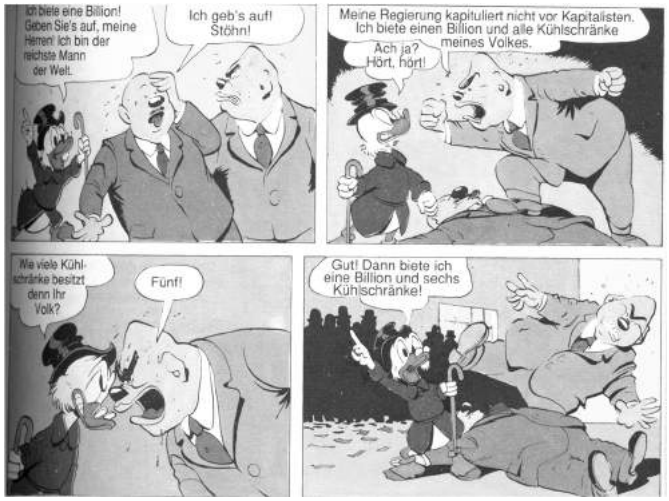
Durch künstliche Verknappung lassen sich Marktpreise offenbar in schwindelnde Höhen treiben:

Für jemanden, der geschickt handeln kann, ist nahezu alles möglich, sozusagen in der Umkehrung des Märchens von „Hans im Glück":

Das eherne Preisgesetz, wonach nur eine knappe Ware einen hohen Preis erzielen kann, tritt in der nächsten Sequenz in aller Deutlichkeit zu Tage:

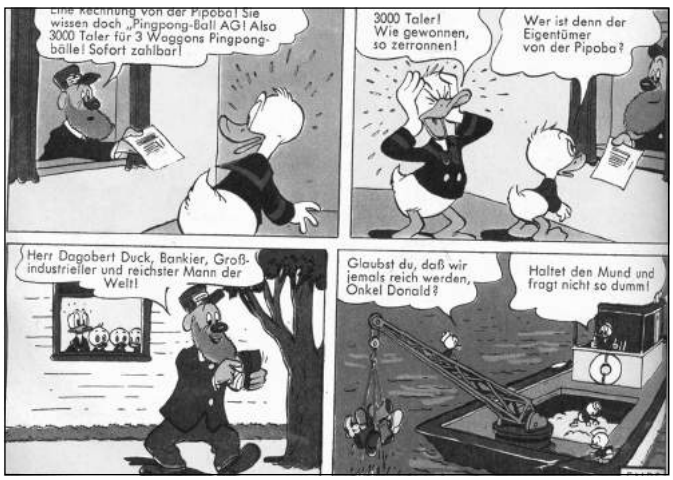
2. Ruinöser Wettbewerb

Da, wo es keinerlei Einschränkung des Wettbewerbs gibt, lassen dramatische Pleiten und absurde Versteigerungen nicht lange auf sich warten:



3. Fortschreitende Monopolisierung und Unternehmenskonzentration

Eines der Hauptmerkmale eines ungezügelten Kapitalismus, der ohne jedes Kartellrecht daherkommt, ist die manchmal rasche Herausbildung von Angebotsmonopolen:



4. Lohndumping

Ein weiteres untrügliches Kennzeichen für den marktradikalen Kapitalismus ist die Lehre, dass auch Lohnkosten allein den Marktgesetzen unterliegen sollten. So etwas wie den Mindestlohn würde man in Entenhausen vergeblich suchen.

5. Fehlender Kündigungsschutz

Gewerkschaftliche Arbeitsplatzsicherungsbestrebungen waren den Unternehmern von jeher ein Dorn im Auge.

Derlei Regelungen setzten bei ihnen immer kreative Maßnahmen des Unterlaufens in Gang.

6. Fragwürdige Wirtschaftstheorien

In der Phase des Aufschwungs wird das kapitalistische System in zahlreichen Theorien fast schon als alternativlos dargestellt. Kommt dann die unvermeidliche Krise, sind derlei Konstrukte plötzlich kaum noch etwas wert.

Kommen wir schließlich zur radikalsten Form dieser Wirtschaftsordnung, die in der Möglichkeit einer absoluten Marktdominanz besteht, welche man auf die unterschiedlichste Art und Weise herbeiführen kann.

7. Gezielte Marktbereinigung

Wir sehen, dass die genannten sieben Merkmale die Existenz eines marktradikalen Kapitalismus nahelegen. Doch bei genauerem Hinsehen fehlen zwei wichtige Merkmale, deren Nichtvorhandensein zu einer gewissen Einschränkung führen muss: es handelt sich zum einen um den sog. Nachtwächterstaat und zum anderen um das Investmentbanking. Erst diese beiden Elemente würden eine lupenreine Plutokratie ermöglichen. Über das Investmentbanking bestimmen quasi die Banken, wo und in welcher Höhe in einer Wirtschaft investiert wird, und „Nachtwächterstaat" bedeutet, dass der Staat zwar für die innere und äußere Sicherheit verantwortlich zeichnet, sich ansonsten aber aus dem Wirtschaftsgeschehen völlig heraushält, z.B. auf eine Finanztransaktionssteuer oder Ähnliches verzichtet.

Aber: kein Nachtwächterstaat

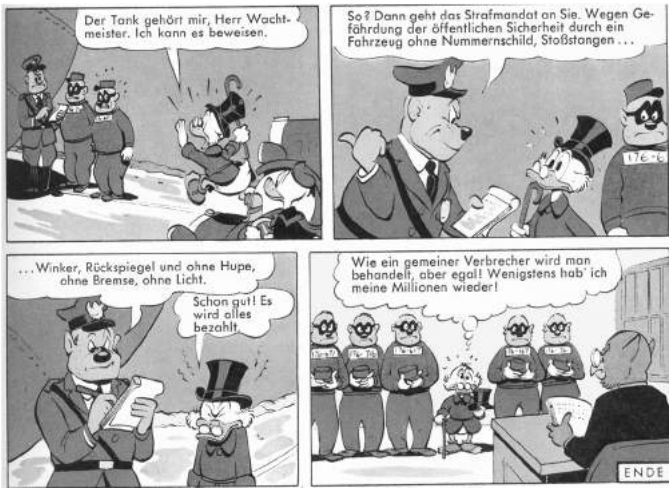
Teilweise sieht es zwar so aus,

aber die staatlichen Auflagen sind auch für den reichsten Mann des Staates nicht von Pappe.

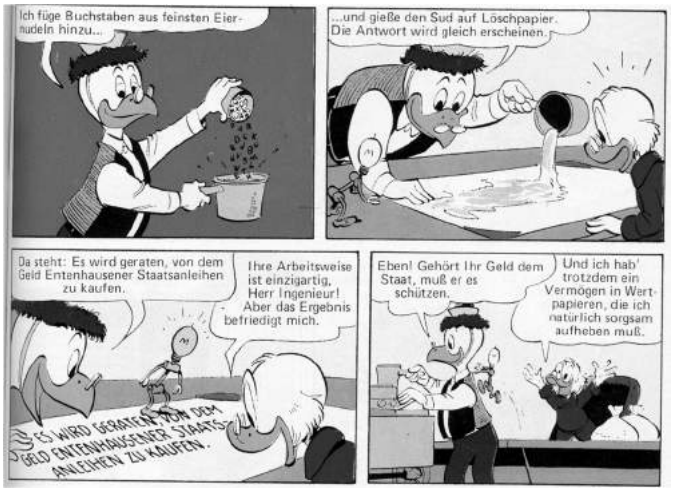
Manchmal wird man allerdings den Eindruck nicht los, als wenn die staatlichen Anordnungen gekonnt unterlaufen werden:

Summa summarum jedoch muss sich auch der reichste Bürger den Gesetzen beugen und sogar eine kalte Progression in Kauf nehmen:

Was die Gleichbehandlung aller Wirtschaftssubjekte vor dem Gesetz anbetrifft, so gibt es zu dieser Frage einige signifikante Belege:



Schließlich gibt es noch die Möglichkeit geschützter Staatsanleihen, wofür es gerade heutzutage auch bei uns einige markante Beispiele gibt.



Kein Investmentbanking

Zu den besonders auffälligen Erscheinungen in Entenhausen gehört die Funktionsweise der Banken. Sie dienen zu allererst als Aufbewahrungs- und Umtauscheinrichtungen für Bargeld sowie als Golddepot:

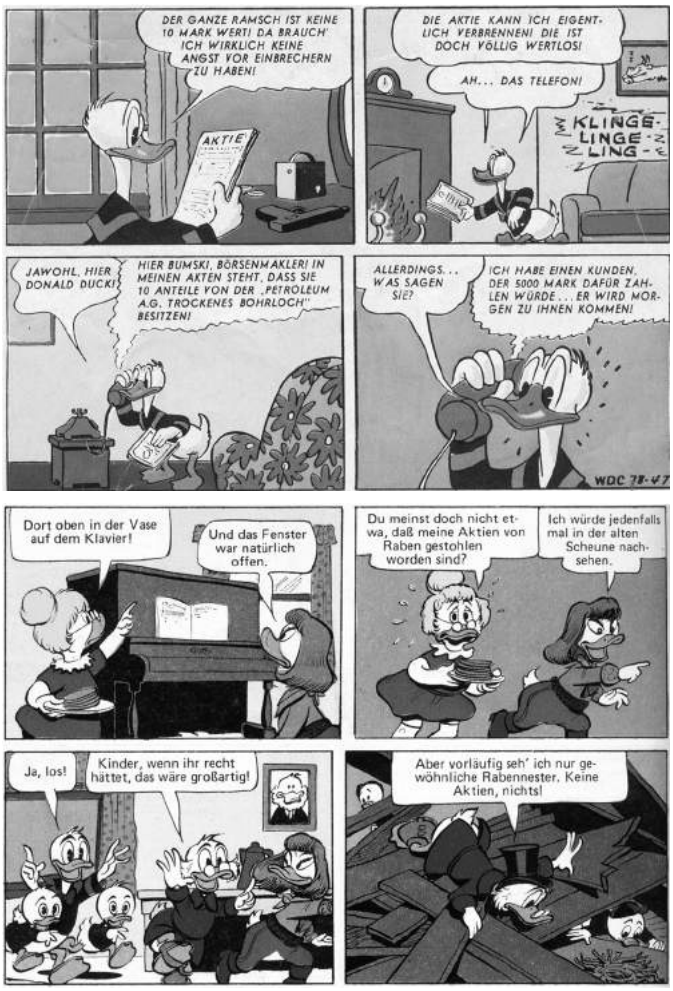
Und es kommt noch schlimmer:

Offenbar besteht ein Teilgeschäft der Banken darin, Schecks aufzubewahren

oder die Einlagerung von Ersparnissen gegen Zinsen.

Davon werden wahrscheinlich Kredite verliehen, also geht es um das normale herkömmliche Geschäftsmodell.

Der Aktienhandel dagegen scheint eher rudimentär entwickelt zu sein, was man daran erkennen kann, dass die Aktien eher privat gelagert werden.



Damit ist klar, dass es durchaus Einschränkungen bei der These gibt, für Entenhausen ein marktradikales Wirtschaftssystem zu postulieren.

Doch auch was die These „Plutokratie" anbetrifft, müssen wir Abstriche machen, wie sich in der nun folgenden Zusammenfassung zeigen wird.

Zusammenfassung

Zunächst mal dürfte klar sein, dass die Plutokratie-These als solche natürlich schlüssig ist.

Doch gerade in der Person des Oberplutokraten Dagobert Duck erweist es sich, dass die eher abstoßenden Merkmale einer solchen Staatsform längst nicht gegeben sind. Da ist zunächst die Tatsache, dass Dagobert sein Anfangsvermögen durch harte Arbeit erworben hat, was im nächsten Panel – einem der bekanntesten überhaupt – zu erkennen ist:

Des Weiteren gibt es viele Belegstellen, die zeigen, dass Dagobert bei seinen eigenen Angestellten überaus beliebt ist:

Dagobert ist es enorm wichtig, dass er sein ganzes Geld auf legale und saubere Art erworben hat, rücksichtloser Geschäftsgeist ist ihm fremd !

Man kann ihm auch nicht vorwerfen, mit den Geldsäcken der Entenhausener Oberschicht zu fraternisieren.

Sein wahres Inneres zeigt sich dann in Extremsituationen, z.B. bei der Begegnung in der Arktis mit dem alten Schlittenhund Barko:

Es ist deutlich zu erkennen, dass - wenn es hart auf hart steht - nicht der Mammon, sondern wahre Werte für ihn im Vordergrund stehen.

Und so kann geschlossen werden, dass es zwar viele Belege dafür gibt, dass es sich bei Entenhausen um eine marktradikale Plutokratie handeln könnte, doch wenn schon, dann „light“, wie der zweite Teil meines Vortrages deutlich vor Augen geführt hat.

In antiquarischen Büchern findet sich manchmal ein vergessenes Lesezeichen. (Liebe Antiquare: bitte nicht herausnehmen!) Bei Schopenhauers Exkurs über Schmerz und Tod (1892 erschienen) griff dieser Leser vor Jahrzehnten, vielleicht zur Nervenberuhigung, zum Kaugummi, nahm das Kaugummipapier (ca. 1970?) als Lesezeichen und klappte das Buch endgültig zu, bis es bei Gutenberg-DE jetzt wieder aufgeblättert wurde.

Entdeckt von Gisela Droege

Gangolf Seitz:

WENN DER DEICH WEICHT

Leicht veränderte Version des Vortrags, der auf dem Schweriner Kongress 2015 gehalten wurde.

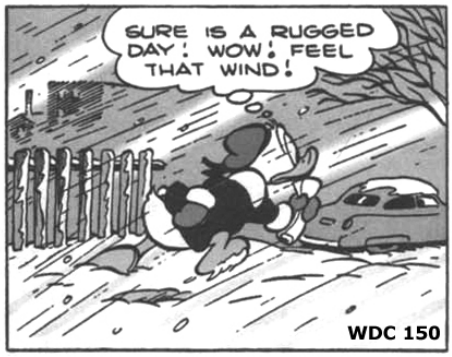
Unserer Präsidente Rainer Bechtel und den Kölner Donaldisten gewidmet

Wir glauben, schon sehr viel über Entenhausen zu wissen. Bedeutende Forscher haben sich bereits mit Randgebieten des Themas befasst, das ich mir heute gestellt habe. Andreas Platthaus, um nur einen zu nennen, hat uns mit seiner bahnbrechenden Arbeit über den häufigen Untergang von Schiffen gezeigt, wie gefährlich das Leben auf See ist. Ich möchte heute darlegen, dass das Leben an Land keinen geringeren Risiken ausgesetzt ist. Überall bedroht eine feindliche Natur Leben und Wohlergehen der Entenhausener. Undenkbar wäre meine Arbeit natürlich auch ohne die Studien des Meteorologen Hans von Storch und vieler anderer, denen ich vorab zu Dank verpflichtet bin.

Das Klima in Entenhausen ist trotz der Küstenlage des Ortes eher kontinental zu nennen. Am Neujahrstag kann das Thermometer ohne weiteres auf minus dreißig Grad Celsius fallen.

Die Bürger Entenhausens sind darauf eingestellt, sie betreiben Wintersport, und wenn auch der Schnee zuweilen meterhoch liegt, wird nicht geklagt.

Noch am 14. Februar weht ein eisiger Wind, während der geplagte Postbote Glückwünsche zum Valentinstag zustellen muss.



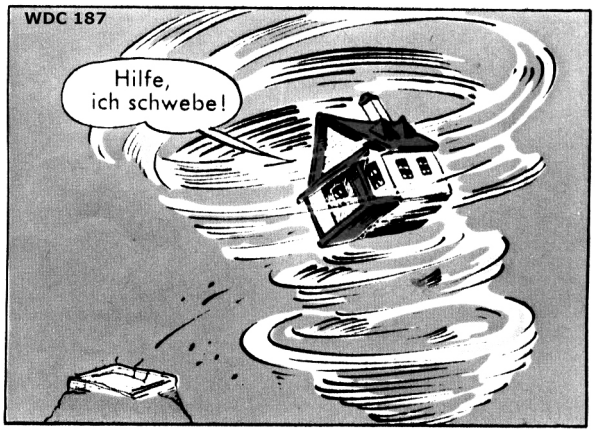
Schlagartig kommt schon wenige Wochen später der Frühling. Bereits Anfang April erstrahlt die Natur in frischem Grün, und Bürger Duck lässt sich entspannt mit seiner Angel am Gumpenfluss nieder. Wir wissen nicht genau, zu welchem Kalenderdatum der erste Frühlingstag anzunehmen ist, vermutlich schon vor dem ersten April. Und auch an diesem Tag, dem ersten mit Sonnenschein überhaupt nach einem eisigen Winter, stehen die Bäume am Ufer des Gumpenflusses bereits in vollem Laub.

Der Sommer wird üblicherweise sehr heiß. Die Weizenfelder verdorren, und in der sommerlichen Trockenheit schrumpft das Volumen des Bargeldbestandes im Duck'schen Geldspeicher evident.

Und noch am ersten Mittwoch im September konstatiert Trick eine Hitze, wie sie sonst nur im Lebensraum von Löwen vorkommt, also in den Tropen.

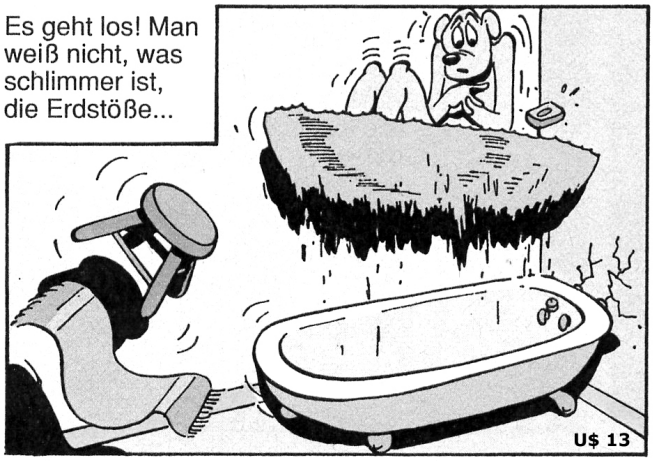
Schon der normale jährliche Klimawechsel in Entenhausen erfolgt also mit brutaler Schnelligkeit und extremem Wechsel der Temperaturen. Nach den Ursachen fragen sich die Entenhausener selbst, ohne dafür eine Antwort zu wissen. Möglicherweise ist uns Entenhausen auch weit voraus, was die Auswirkungen des Klimawandels angeht.

Bei derart extremen Temperaturschwankungen nimmt es nicht wunder, dass auch meteorologische Ausnahmesituationen in Entenhausen zum Alltag gehören. Quasi aus heiterem Himmel entstehen Wirbelwinde. Die kleineren wirbeln nur etwas Altpapier auf, während größere Winde sogar ganze Häuser durch die Luft schleudern.



Blitze legen die Stromversorgung lahm.
Berge rutschen ab, Straßen werden unpassierbar.
Und im Hochgebirge geht eine Lawine nach der anderen ab.

Erdbeben gehören zu den gängigen Naturkatastrophen: sie treffen vor allem Herren in der Badewanne, sodass die Frage gestattet sei, warum ältere männliche Entenhausener überhaupt noch baden. Wir berühren hier einmal mehr eine Tatsache, die schon der verehrte Kollege Platthaus feststellen musste: die geradezu masochistische Lust der Entenhausener, den eigenen Untergang zu provozieren.



Natürlich gibt es die Bergwacht, natürlich gibt es die Feuerwehr, und für Strandunfälle ist ein Bademeister angestellt. Gemessen an dem hohen Risiko, von einer größeren Katastrophe betroffen zu werden, ist die in Entenhausen betriebene Vorsorge aber geradezu lächerlich. Lebensrettung wird zur Aufgabe unmündiger Knaben. Katastrophenvorsorge ist keine öffentliche Aufgabe mehr, sondern wird dem Einzelnen überlassen, und damit ist mal wieder am besten geschützt, wer das nötige Kleingeld hat.

Der Entenhausener treibt sehenden Auges in den Untergang. Zwar fürchten vor allem die älteren Bürger mit Lebenserfahrung die Auswirkung von Katastrophen. Aber die Konsequenz ist nicht etwa die Alarmierung von Rettungshelfern gleich welcher Art, sondern die Flucht in den schützenden Keller. Der Entenhausener weiß, dass er in Not sich selbst der Nächste ist, und dass niemand kommen wird, ihm zu helfen.

Orte im Entenhausener Umland werden immer wieder von Überflutungen heimgesucht, ganze Zeltplätze gehen unter, Brücken werden unterspült und aus den Fundamenten gerissen.

Selbst am entfernten Mississippi werden Dörfer und Städte Opfer der reißenden Fluten. So entsetzlich das Ausmaß der Zerstörung ist, so beeindruckend ist doch die geradezu lethargische Gleichgültigkeit, mit der die Einwohner den Untergang ihrer Habseligkeiten hinnehmen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, so wird hier gedacht, und dem Herrn pfuscht man nicht ins Handwerk, etwa durch Errichtung von Deichen.

Und wenn es doch schon mal einen der seltenen Deiche gibt, wird sein Wert nur unzureichend gewürdigt. Anstatt bereitwillig dringende soziale Pflichten zu übernehmen, streiten sich die Bürger, wer denn wohl das Loch im Deich verschließen muss. Der „größte Held aller Zeiten" wird zum ironischen Epitheton. Wer sich für das Allgemeinwohl einsetzt, gilt wenig in der individualisierten Gesellschaft der Gumpenmetropole. Anstatt geehrt zu werden, muss der Retter der Stadt auch noch hinnehmen, dass er von sinistren Subjekten um sein Erspartes gebracht wird. Hier rangiert der kurzfristige persönliche Vorteil vor der Loyalität zur Gemeinschaft. Selbst der Bürgermeister sieht seine Aufgabe eher darin, vor der Bevölkerung einen guten Auftritt hinzulegen. Seiner Aufgabe als erster Diener der Gemeinde, nämlich vorbeugenden Deichschutz und akute Rettungsmaßnahmen zu initiieren, kommt er nicht nach. Und er rechnet wohl auch nicht ernstlich damit, dass ihm solche Nachlässigkeit verübelt wird. Man fragt in Entenhausen nicht, was der Staat für einen tun kann. Es ist von vornherein klar, dass da nicht viel zu erwarten ist.

Überschwemmungen sind häufig in Entenhausen. Sie passieren an kleinen Bächen ebenso wie an großen Strömen. Glücklich ist nur der, der das Hochwasser überfliegen kann.

Jeder sieht das Unheil kommen, doch keiner tut was. Wer Opfer einer Springflut wird, ist selbst schuld. Die einzige Strategie ist die Flucht. Hilfeleistung ist keine kollektive, sondern eine individuelle Herausforderung.

Doch damit nicht genug. Man sollte denken, dass in diesem von extremen Wetterbedingungen und häufigen Naturkatastrophen gebeutelten Land jedermann froh wäre, wenn das Ausmaß der Zerstörung nicht noch künstlich vergrößert würde. Doch das Gegenteil ist der Fall. Kriminelle Elemente lösen durch Zerstörung von Staudämmen gewaltige Überschwemmungen aus; sie unterminieren auf der Jagd nach dem schnöden Mammon unter Einsatz von Maulwürfen den Untergrund der Gumpenmetropole. Nun sind Kriminelle nicht unbedingt dem Allgemeinwohl verpflichtet, insofern ist ihr Verhalten zumindest erklärlich, wenn auch nicht zu billigen.

Unverständlich aber wird es, wenn unbescholtene Bürger aus minderen Beweggründen ganze Landstriche unter Wasser setzen, wenn sie willentlich Wolkenbrüche und damit Überschwemmungen auslösen. Aus niederster Eifersucht, Invidia, bekanntlich eins der sieben Hauptlaster, werden meteorologische Ausnahmezustände herbeigeführt. Dass hier Menschenleben gefährdet werden, kümmert den Verursacher nicht.

Man würde erwarten, dass derartiges Handeln strafrechtliche Konsequenzen hat. In unserer Welt ist das auch so. In Entenhausen hingegen ist die Rechtslage so, dass derjenige, der eine Überschwemmung herbeiführt, nicht nur straffrei ausgeht, sondern dass das geltende Wasser- und Seerecht auch noch denjenigen begünstigt, auf dessen Grund und Boden Wertsachen angespült werden.

§ 313 StGB Herbeiführen einer Überschwemmung

(1) Wer eine Überschwemmung herbeiführt und dadurch Leib oder Leben eines anderen Menschen oder fremde Sachen von bedeutendem Wert gefährdet, wird mit Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren bestraft.

Wie schon bei anderen Gelegenheiten müssen wir verwundert feststellen, dass die Prophylaxe gegenüber den häufigen Naturkatastrophen praktisch Null ist. Entenhausen ist wehrlos dem Wüten der Elemente preisgegeben. Selbst häufige meteorologische Ereignisse reichen aus, gewaltige Schäden zu bewirken und die Bevölkerung in Angst und Schrecken zu versetzen. So kann ein einziger Wolkenbruch am Wachenstein schon eine lebensgefährliche Flutwelle auslösen. Es gibt keine Dämme, kaum Deiche, keine Regenwasserrückhaltebecken. Die wenigen Deiche, von denen wir Kenntnis haben, werden porös. Das Unverständliche daran ist: keinen stört's. Die Vernachlässigung öffentlicher Aufgaben wird nicht etwa als Systemfehler erkannt, sondern Einzelpersonen in die Schuhe geschoben. Die Vernachlässigung grundlegender Amtspflichten wird dem Bürgermeister nicht vorgeworfen, lediglich die Kumpanei mit einem biederen Bürger..

Dabei ist es nicht so, dass der Entenhausener keine Kenntnis vom Wasser und seinen Gefahren hätte. Allein das Handbuch „Wässer der Erde" umfasst mindestens vier Volumina. Vom Meer und den Fluten singen populäre Schlagersänger.

Aber Konsequenzen aus solchem Wissen werden nicht gezogen. Eine stoische Gelassenheit zeichnet den Entenhausener aus, wenn er dem Wüten der Naturgewalten ausgesetzt ist. Eine Gelassenheit, die in unserer Welt vor allem dem Kölner nachgesagt wird, dessen Stadt auch regelmäßig von Überschwemmungen heimgesucht wird. Die Kölner könnten eigentlich Entenhausener sein.

„Et hätt noch emmer joot jejange"
Kölsches Jrundjesetz Art. 3

Gangolf Seitz:

Das donaldische Quiz

Vermutlich hat Gott die Frau erschaffen,
um den Mann kleinzukriegen.
François-Marie Arouet, genannt Voltaire

Das Verhältnis von Frauen und Männern ist seit ewigen Zeiten Thema mehr oder minder geistvoller Feststellungen und Auseinandersetzungen gewesen. Hätte die Natur die Lebewesen nicht als Frau und Mann angelegt, der größte Teil aller gemalten Bilder, Theaterstücke, Romane wäre nie geschaffen worden. Die Unterschiede von Mann und Frau führen seit Ewigkeiten zu Spannungen, Eifersucht und Kriegen, etwa dem Trojanischen. Mann und Frau sollten einander ergänzen und miteinander kooperieren, tatsächlich aber besteht ihr Zusammensein oft genug aus Zank und Streit. Mit Befehlen und Gewalt schleppen Frauen ihre Männer zu Veranstaltungen wie Päckchen-Parties oder zum Verein der Naturfreunde. Männer sind davon überzeugt, dass Frauen sich ständig unangenehme Arbeiten für sie ausdenken. Anstatt aber konsequent die Gefolgschaft aufzukündigen, sind Männer bereit, sich allem Unangenehmen und Erniedrigendem zu unterwerfen, das sich eine Frau für sie ersonnen hat. Der große Philosoph Loriot erkannte, dass Männer und Frauen einfach nicht zusammen passen. Trotz dieser zweifellos richtigen Erkenntnis kann man immer wieder beobachten, dass Männer und Frauen jahrzehntelang miteinander in Zwietracht leben, etwa Sokrates mit seiner Ehefrau Xanthippe, die nicht nur so hieß, sondern auch eine war. Nur selten fliehen Männer aus belastenden Verbindungen, eher halten sie duldsam aus. Die Gründe dafür liegen vermutlich in massiven Kindheitstraumata begründet. Erziehungsberechtigte überwachen und beherrschen die ihnen anvertrauten Minderjährigen mit perfiden Methoden, seien es Uranknöpfe an den Mützen, sei es die Leinenmethode. Der so Aufgewachsene begreift das Leben als eine Veranstaltung, bei der er nur verlieren kann und zieht den Kopf ein, wenn die Stürme über ihn hinweg brausen.

Wenn wir unseren Rätselmann betrachten, so können wir unschwer erkennen, dass er schon in seiner Kindheit unter seiner körperlich wie geistig erdrückenden Erziehungsberechtigten zu leiden hatte. Keine Sekunde ließ sie ihn unbeaufsichtigt, mit festem Griff umklammerte sie seine Hand. Das blieb nicht ohne Folgen: mit Schaudern erinnert er sich an die Besuche bei Dr. Quakelbein, der mehrfach zur Reposition von Subluxationen des Radiusköpfchens aufgesucht werden musste. Getrieben von der Idee, das Kind solle „es doch mal besser haben," versuchte die Erziehungsberechtigte, ihm einzutrichtern, wie man ein reicher Mann wird, wie man klug wird, wie man erfolgreich wird. Aber die von ihr zu diesem Zweck angesprochenen Lehrmeister flohen vor ihrem aufdringlichen Wesen. Der Einzige, der nicht fliehen konnte, war unser Rätselmann, damals noch ein Kind. Hilflos musste er sich in sein Schicksal fügen.

Als Erwachsenem gelang es ihm endlich, sich aus dem Würgegriff der Erziehungsberechtigten zu befreien. Er verließ Entenhausen und floh in eine andere Welt. Besser erging es ihm allerdings auch dort nicht. Da er nie etwas anderes kennen gelernt hatte, geriet er erneut an eine Frau, die ihn ebenso bevormundete wie früher seine Erziehungsberechtigte. Jahrzehnte verbrachte er resigniert an ihrer Seite. Er wählte den Weg in die innere Emigration, ging nicht spazieren, las nicht, sah nicht fern, saß nur noch da.

Der Typus der beherrschenden Frau war der Einzige, den er als Jugendlicher je kennenlernen konnte. Das Schicksal hat ihn nie mit anderen Frauen zusammen geführt. Enttäuscht und bedrückt lebte er dahin.

Wer war's?

* * *

Wer sich an der Auflösung des Quizzes beteiligen und vielleicht ein hübsches DoKug gewinnen möchte, der schicke seine Quizlösung auf einer ausreichend frankierten Postkarte an Gangolf Seitz, Rossweg 15a, 35094 Lahntal. Faxe sind möglich an 06423-3804, Elektrobriefe an gangolf.seitz@t-online.de. Bitte Postanschrift nicht vergessen, Gewinne können sonst nicht zugestellt werden!

* * *

<u>Auflösung vom letzten Mal:</u>
Es war

Frau Kommerzienrat Komarek, aus „Der geizige Verschwender" U$ 47, TGDD 87.

Mit einigem Stolz kann ich vermelden, dass dies genau das einhundertste Quiz war und wundere mich selbst über mein Durchhaltevermögen. Vermutlich hätte ich irgendwann doch das Handtuch geworfen, wären da nicht die freundlichen und aufmunternden Einsendungen („Her mit dem Preis!") der Donaldisten, für die an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Frau Komarek, eine entfernte Großtante unseres Mitdonaldisten Alfred Komarek aus Wien (vielleicht daher der österreichische Kommerzienrat?) wurde von 20 Einsendern geraten, dies Mal waren alle Lösungen richtig. Dank für das Bild der drei französischen Hühner (natürlich von hinten) aus einem Münchner Postfach. Dank auch für den Hinweis aus der Universität in G. auf einen Verlauf der Komarek-Geschichte, der uns an Herrn Barks zweifeln lassen könnte. Bereits auf der siebten Seite (Bild 1) marschieren Trommler und Pfeifer auf das Grundstück der Frau Kommerzienrat. Der gesamte Zug, einschließlich wiederum Trommlern und Pfeifern, zieht allerdings erst auf Seite 16 zur Villa der alten Dame. Was haben die Trommler und Pfeifer in der Zwischenzeit gemacht? Verstecken kann sich so ein Haufen Leute nicht so leicht. Wie hat die wohlhabende Witwe darauf reagiert, dass 23 lärmende Männer zunächst ihr Grundstück betreten, dann vermutlich sich wieder entfernen und ein wenig später in Begleitung weiterer Krachmacher erneut bei ihr einfallen? Man weiß so wenig. Wenig weiß man auch über die Bauform der Entenhausener Dudelsäcke, die offenbar keine Spielpfeife haben.

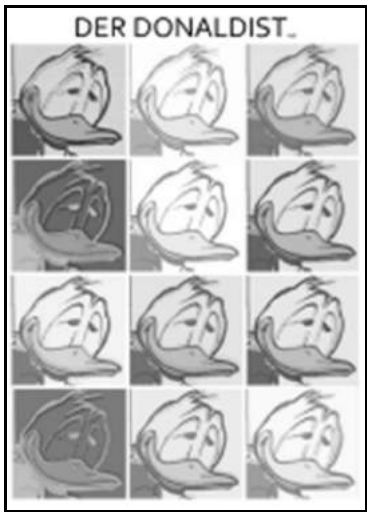
Der Gewinn aber geht dieses Mal nach Gifhorn an Jochen Hübner. Er gewinnt pünktlich zum Beginn der warmen Jahreszeit ein lindgrünes Tieschört mit D.O.N.A.L.D.-Emblem. Der Quizmaster gratuliert!

DD VERSANDSERVICE

Noch verfügbar:
(Stand: Juli 2015)

Der Donaldist:

62, 65, 66, 73, 78, 79, 80, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 92, 95, 98, 99, 102, 103, 104, 117, 118, 119, 120, 122, 125, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148



DIN A4, 32 - 88 Seiten
Für D.O.N.A.L.D. Mitglieder je **5,00 €**
Für Nicht - Mitglieder je **6,00 €**

Größere Mengen:
10 Hefte = 35 €
20 Hefte = 60 €
30 Hefte = 70 €

Die Mengenpreise gelten für Mitglieder der D.O.N.A.L.D. und für Nichtmitglieder gleichermaßen. Die Hefte können dabei beliebig ausgewählt werden.

Porto DD Inland / europ. Ausland:
0,00 €

Porto DD / DDSH Übersee:
nach Gewicht

Porto DDSH Inland / europ. Ausland:
0,00 € / nach Gewicht

Der Donaldist Sonderheft:

19 (Das Ferne und Vergangene)
DIN A4, 16 Seiten, 3,00 €

22 (Al Taliaferro Index)
DIN A5, 48 Seiten, 2,00 €

32 (Taschenkalender 1995/96 Thema: Architektur), DIN A6, 190 S., 2,00 €

37 (Taschenkalender 1999/00 Thema: Schilder), DIN A5, 160 S., 2,00 €

46 (Taschenkalender 2003/04 Thema: Weltraum), DIN A6, 150 S., 2,00 €

47 (Wandkalender 2004, Duck Art)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

49 (Wandkalender 2005, Duck Art)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

50 (Taschenkalender 2005/06 Thema: Donaldische Forschungen), DIN A6, 140 S., 2,00 €

51 (Wandkalender 2006, Duck Art)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

52 (Taschenkalender 2006/07 Thema: Ohne Inhalt), DIN A6, 72 S., 2,00 €

53 (Al Taliaferro)
DIN A5, 28 Seiten, 3,00 €

54 (Taschenkalender 2008/09 Thema: Abkürzungen), DIN A6, 216 S., 2,00 €

55 (Stadtplan von Entenhausen, 4. Auflage), DIN A4, 26 S. + Index und Plan gefaltet in DIN A0, 9,00 €

57 (Die Neffen)
DIN A5, 68 Seiten, komplett farbig, 6,00 €

Sonstiges:

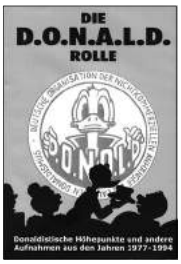
CD-ROM Der Hamburger Donaldist
HDs 1 bis 51 und DDSH 1 bis 15 in digitaler Form, 5,00 €

Kalender 2007
Scheckkartenformat, 2 Seiten, 0,00 €
(bei Einzelbestellung 0,62 € Porto)

Stadtplan DIN A0 gerollt mit Index, 4. Auflage, 8,00 Euro + 7,00 Euro Porto + 2,00 Euro Verpackung. Bei Bestellung mehrerer Pläne fallen Porto und Verpackungskosten nur einmal an. Portokosten Ausland: bitte anfragen

Die D.O.N.A.L.D. Rolle

4 DVDs mit donaldistischen Höhepunkten aus den Jahren 1977 - 1994, Laufzeit 7 Std., 13,00 €



Bitte sagt mir, welche Artikel Ihr bestellen wollt und teilt dabei auch gleich Eure Adresse mit. Ich werde überprüfen, ob alle Hefte noch lieferbar sind und Euch anschließend die Gesamtkosten mitteilen. Der Versand erfolgt nach Vorkasse.

Richtet Eure Bestellung bitte an:

Christian Pfeiler
Herforder Straße 195
32120 Hiddenhausen

Am einfachsten und schnellsten geht's per E-Mail
bestellung@donald.org

Bei Interesse an einem **Abo** wendet Euch bitte an den Kassenwart der D.O.N.A.L.D., Matthias Wagner, unter
abo@donald.org

AUGUST 2013. DONALDIST WILFRIED TOST GELINGT ETWAS EINMALIGES...
DEM NATURWISSEN-SCHAFTLÖR IST NICHTS ZU SCHWÖR!
...MIT WEITREICHENDEN FOLGEN.
VERZEIH-UNG, WO GENAU LIEGT ASTEROID 31175?
IM MITTLEREN HAUPT-GÜRTEL.
WIESO?
HAST DU DIR DIE KOORDINATEN NOTIERT?
ABER SICHER.
EILIGST ZUR PRÄSIDENTE!
STERNWARTE
FREUNDE, LANGE HABEN WIR DARAUF GEWARTET...
...NUN IST ES SOWEIT!
AUF ZU NEUEN SPHÄREN!
KLATSCH! KLATSCH! KLATSCH!